



Im Dickicht der Städte?

Stadt und Land können nur gemeinsam zukunftsfähig werden

Wer die Prognosen für die Bevölkerungsentwicklung in Deutschland ansieht, erschrickt: in manchen Regionen Bayerns wird die Bevölkerung in den nächsten Jahren massiv zurück gehen. Schon heute leiden viele Orte Oberfrankens unter der Überalterung ihrer Bewohner. In Mecklenburg gibt es bereits Überlegungen, die

– freilich nicht, weil sie zu wenig genutzt und zu teuer ist, sondern weil sie der An- drang der Menschen überlastet.

Die Stadt brauchte das Land

Noch zu Beginn des industrialisierten Zeitalters lebte der Großteil der europäischen Bevölkerung auf dem Land. Es herrschte



Szenenphoto aus dem Film: Berlin, die Sinfonie der Großstadt, Deutschland 1927
Quelle: Filmuseum Berlin - Stiftung Deutsche Kinemathek

letzten verbliebenen Menschen aus dünn- besiedelten Regionen umzusiedeln, weil es immer teurer wird, die nötige Infra- struktur aufrecht zu erhalten. Vor allem München, aber auch Augsburg, Ingolstadt und Nürnberg werden dage- gen auch in den nächsten Jahrzehnten einen zum Teil massiven Zuzug von Men- schen erleben. Wer in München lebt, hat manchmal den Eindruck, dass auch hier die Infrastruktur zusammenbrechen wird

ein reger Handel mit den Städten, aber viele Familien auf dem Land waren in der Lage, ihren Lebensunterhalt aus eigener Produktion zu bestreiten. Und die Stadt brauchte das Land: sie brauchte die Nah- rungsmittel, sie brauchte das Holz und andere Rohstoffe. Konflikte konnten da natürlich nicht ausbleiben und begegnen in der europäischen Geschichte immer wieder. Aber das Land brauchte auch die Stadt: in ihr konnten die Bauern ihre Wa-

55 / Dezember 2010

Liebe Leserinnen und Leser,

„Lass’ dich nicht vom Bösen überwinden, sondern überwinde das Böse mit Gutem“ (Röm 12,21) - so lautet die Losung für das anbrechende Jahr. Der Klimawandel führt uns immer deutlicher vor Augen, dass viele Formen unseres gegenwärtigen Lebens nicht zukunftsfähig, also in gewissem Sinne „böse“ sind.

Wie kann Böses gut werden, gerade auch im Verhältnis von Stadt und Land? Wie bleiben Land und Stadt lebenswert und zukunftsfähig?

Das Umweltmagazin zum Jahresthema 2011, erschließt Perspektiven und zeigt Ihnen Möglichkeiten, vor Ort zu handeln.

Eine gute Lektüre und ein gutes Jahr 2011
Ihr

Wolfgang Schürger

Aus dem Inhalt:

Stadt und Land in der Bibel	S. 3
Die Zukunft der ländlichen Räume ...	S. 4
Rufbus und Sammeltaxi	S. 6
Flächenmanagement als kommunale Zukunftsaufgabe	S. 7
Sanfter Tourismus	S. 8
Tiere und Pflanzen in der Stadt	S. 9
Urban agriculture	S.10
Interkulturelle Gärten	S. 11
Portrait OKR Christian Schmidt	S.12
Service zum Jahresthema	S.13-15
Neues vom Grünen Gockel	S. 17
Umweltstiftung und Verein	S. 18
Meldungen aus der Umweltszene ...	S.19

ren auf den Markt bringen, in ihr fanden die Menschen Schutz bei kriegerischen Auseinandersetzungen.

Der Aufstieg der Stadt

Mit der Industrialisierung verschoben sich diese gegenseitigen Abhängigkeiten: die Stadt wurde unabhängiger von dem sie umgebenden Land. Kohle und später Erdöl ersetzten das Holz als Energieträger. Das Ruhrgebiet ist Sinnbild für diesen Aufstieg des fossilen Zeitalters.

Gerade in der Textilproduktion hatte die Industrialisierung umwälzende Folgen: War früher die Flachsspinnerei Aufgabe der bäuerlichen Familie, so konnten nun die mit Dampfmaschinen betriebenen Spinnereien



in den Städten Tuch und Garn in viel größeren Mengen und damit billiger herstellen. Den ländlichen Familien brach ein bedeutender Teil ihres Haushaltseinkommens weg. Die Weberaufstände sind ein beredtes Zeichen der Verarmung des ländlichen Standes, die sich daraus ergab. Durch die Eisenbahn, und nach der Erfindung des Benzinmotors auch durch die Automobile, wurden die Städte zudem unabhängiger von der Versorgung durch ihr Umland.

Angezogen von dem neuen Zeitalter und aus Angst vor der Verarmung auf dem Land strömten die Menschen in die Städte und suchten ihr Glück in den neu entstehenden Industrien. Doch auch dort kam es zur Verelendung der Massen, da lange nicht alle von ihnen Arbeit fanden und das Überangebot an Arbeitskräften dazu führte, dass die Menschen von ihrem Lohn zum Teil kaum leben konnten. Selbst die verfassten Kirchen waren von dieser Situation völlig überfordert – am Rande der obrigkeitlich orientierten Kirchen entsteht aufgrund des Engagements von Männern wie Wichern, Bodelschwingh oder Löhe die neuzeitliche Diakonie, verfasst in unabhängigen Vereinen.

Die Anfälligkeit der Stadt

Selbstversorgung gelingt in der Stadt natürlich nicht mehr, schon früh versucht die Kleingarten- und Schrebergärtenbewegung gegenzusteuern, um auch der ärmeren Bevölkerung Zugang zu gesunden

Lebensmitteln zu verschaffen. Wie anfällig die Stadt ist, zeigt sich in der großen Wirtschaftskrise der 20er Jahre des letzten Jahrhunderts. Auf Geldwirtschaft angewiesen, treibt die Inflation dieser Zeit viele Menschen in den Ruin.

Auch unter der Zerstörung des Zweiten Weltkrieges haben die Städte am meisten zu leiden. Für viele Bauern sind die Kriegs- und Nachkriegsjahre noch einmal „goldene“ Zeiten: Städter bieten ihr letztes Hab und Gut, um einen Sack Kartoffeln oder einige Hühner zum Essen zu kaufen.

Kollabierende Mega-Cities

Weltweit lebt heute bereits über die Hälfte der Menschen in den Städten. Auch die Landwirtschaft selbst ist immer stärker industrialisiert worden, um die Nahrungsvorsorgung der deutlich gewachsenen Weltbevölkerung zu garantieren. Doch weder kollabierende Mega-Cities noch menschenleere ländliche Regionen erscheinen uns zu Beginn des 21. Jahrhunderts lebenswert oder gar zukunftsfähig.

Mit dem Ende der fossilen Energieträger zeichnet sich auch das Ende des fossilen industriellen Zeitalters ab: weder eine Stadt, die ihren Energiehunger aus fossilen Quellen befriedigt, noch eine landwirtschaftliche Hochleistungsproduktion, die von fossil erzeugter Agrochemie abhängig ist, werden die Mitte dieses Jahrhunderts überleben.

Energieversorgung in Zukunft wieder dezentral

Hermann Scheer, der große Vorkämpfer für eine konsequente Energiewende, hat immer wieder deutlich gemacht, wie gerade die Frage der Energieversorgung das Verhältnis von Stadt und Land nachhaltig verändern wird: das postfossile Zeitalter lebt von dezentraler Energieversorgung, bei der auch die nachwachsenden Rohstoffe eine wesentliche Rolle spielen. Im vorfossilen Zeitalter war bis zu einem Drittel der landwirtschaftlichen Fläche für den Anbau von Futtergetreide für die Arbeitstiere in Stadt und Land genutzt – im postfossilen Zeitalter wird der ländliche Raum auf andere Weise wieder eine wichtige Rolle bei der Energieversorgung spielen.

Freilich: auch ein Landkreis, in dem nahezu flächendeckend nur noch Mais für die Biogas-Großanlage angebaut wird, ist in keiner Weise lebenswert – und lebt auch nicht nachhaltig. Wie Stadt und Land – gemeinsam – lebenswert bleiben oder wieder werden, das ist das Jahresthema der kirchlichen Umwelt- und Klimaarbeit. Wir

Das aktuelle Umweltlexikon

UN-Dekade Bildung für nachhaltige Entwicklung

Wie Menschen die weitere Entwicklung unserer Gesellschaft zukunftsfähig gestalten können, ist zu einem wesentlichen Teil eine Frage der Bildung. Im Jahr 2002 haben die Vereinten Nationen (UN) für die Jahre 2005 bis 2014 die Weltdekade „Bildung für nachhaltige Entwicklung (BNE)“ ausgerufen. Die internationale Initiative will dazu beitragen, die Prinzipien nachhaltiger Entwicklung weltweit in den nationalen Bildungssystemen zu verankern.

In Deutschland steht die UN-Dekade „Bildung für nachhaltige Entwicklung“ unter der Schirmherrschaft des Bundespräsidenten. Sie wird von einem Nationalkomitee unter dem Vorsitz des Erziehungswissenschaftlers Prof. Dr. Gerhard de Haan (Freie Universität Berlin) koordiniert, das die Deutsche UNESCO-Kommission einberufen hat.

Zu den Gremien der UN-Dekade zählt ein Runder Tisch mit über 100 Mitgliedern, der jährlich tagt. In Ergänzung hierzu gibt es acht Arbeitsgruppen zu unterschiedlichen Themen.

Außerdem werden innerhalb der Dekade Projekte für herausragendes Engagement im Bereich BNE ausgezeichnet. Die Auszeichnung trägt dazu bei, die Anliegen der Dekade flächendeckend in Deutschland sichtbar zu machen. Gleichzeitig unterstützt sie die einzelnen Akteure der BNE vor Ort. Dies ist bis dato in einem Maße geschehen, das alle Erwartungen übertroffen hat: So wurden seit dem Beginn der Dekade bereits über 1000 offizielle Dekade-Projekte und Kommunen der Weltdekade ausgezeichnet. Mit dem Projekt „Nachhaltige Verbraucher- und Umweltbildung in Kirchengemeinden und kirchlichen Einrichtungen“ gehört auch die Umweltarbeit der ELKB dazu. Es wurde zusammen mit der Erzdiozese München und Freising durchgeführt.

nehmen damit den Impuls der UN-Dekade für das Jahr 2011 auf und weiten ihn aus: zukunftsfähig ist unsere Erde nur, wenn wir uns über die Zukunft von Stadt und Land Gedanken machen.

Wolfgang Schürger

Kollektive Gesellschaft oder Herrschaft und Unterdrückung

Das Verhältnis von Stadt und Land in der Bibel

Seit Jahrzehnten suchen in Brasilien Menschen vom Land ihr Glück in der Stadt, São Paulo ist eine der größten Städte der Welt. Der Traum vom Glück wird für viele zum Altraum, sie landen in den Elendsvierteln am Rande der großen Zentren. Theologie der Befreiung beschäftigt sich daher immer wieder mit dem Verhältnis von Stadt und Land. Carlos Dreher gibt uns mit seinen biblischen Überlegungen sehr pointierte Einblicke, die sicher auch zum Widerspruch reizen.



Kleinbauern stärken in Brasilien an vielen Orten das ländliche Gegengewicht zu den Städten.
Foto: Wolfgang Schürger

Das Leben auf dem Land wird von den ersten Seiten der Bibel an in den biblischen Texten bevorzugt. Bereits die ältere der beiden Schöpfungserzählungen (1.Mose 2,4b-25) stellt eine enge Beziehung zwischen Adam, dem menschlichen Wesen, und adamá, dem fruchtbaren Ackerboden, her. Die Stadt erscheint in der Urgeschichte erstmals in 1.Mose 4,17 als eine Gründung Kains. In 1.Mose 11,1ff begegnet die Stadt uns dann als reale Bedrohung: die Stadt und der Turm sollen vermeiden, dass die Bevölkerung sich über das Land verteilt. Und sie sollen den Ruhm ihrer Erbauer verkünden (V. 4).

Die Stadt in babylonischer Verwirrung

Die Stadt ist das Zentrum der Macht, in ihr wohnen der König, Soldaten, Händler und Priester. Der Großteil der Bevölkerung dagegen lebt in Dörfern auf dem Land. Die „Verwirrung der Sprachen“ erlaubt es der Landbevölkerung sich durch ihren Dialekt und ihre unterschiedlichen Bräuche zu schützen. So kann die Zentralmacht eines Imperiums sie nicht vereinheitlichen.

Auch in den so genannten Vätererzählungen begegnet die Stadt als Bedrohung: Denen, die sich ihr nähern, raubt sie die Frauen (1.Mose 12,10-20; 20,1-18; 26,1-11). Sie hat keine Moral und achtet das Recht der Fremdlinge nicht (Gen 19,1-28), so dass sie die Zerstörung verdient hat. Auch versklavt sie Menschen (1.Mose 37; 39) und erlegt der Bevölkerung harte Steuern dafür auf, dass sie ihr angeblich Dienstleistung und Unterstützung bietet (1.Mose 47,13-26

– die Steuer beträgt hier 20 Prozent der Agrarproduktion!).

Immer wieder versklavt die Stadt (2.Mose 1,9-14), ja tötet sogar Kinder (2.Mose 1,15-22). Sie erträgt in ihrer Mitte nur Personen, die sie zugleich an den Rand drängt wie die Prostituierte Rahab (Jos 2). Getragen von dem Glauben an Gott, der befreit, konstituiert sich das Volk Israel daher als ein Volk der Stämme bzw. der Dörfer. Es kämpft gegen die Städte und zerstört sie (Jos 6; 8) und stürzt die Könige vom Thron (Jos 12).

Könige und ihre Priester machen für dieses bäuerliche, vom Stammesgedanken geprägte Israel keinen Sinn. Gott ist König, das ist genug (Ri 8,2f), die Menschen sollen unter sich Geschwister sein. In diesem „Reich Gottes“ ist jede und jeder mit dem zufrieden, was sie produzieren. Sie sind wie Obstbäume, deren Freude darin besteht, ihre Frucht zu bringen und auf diese Weise Gott und den Menschen zu gefallen. Nur der nutzlose Dornbusch, ohne Früchte aber voller Stacheln, strebt nach der Königsherrschaft (Ri 9,7-14).

Stammesgesellschaft ohne Könige und Städte

Diese Stammesgesellschaft, in der es keine Könige und keine Städte gab, hat vermutlich gut 200 Jahre überlebt. Im Vertrauen auf den Gott der Geschwisterlichkeit war sie kollektiv organisiert, die höchste Macht besaßen die „Ältesten“, die Anführer der Großfamilien. Sie waren es, die am Dorfeingang über Rechtsfragen entschied-

den – vermutlich, wenn alle von der Arbeit auf dem Feld zurückkehrten. Wenn größere Not aufkam, vor allem im Verteidigungsfall, dann traten „charismatische“ Führungspersonen heraus wie wir sie aus dem Richterbuch kennen. Kleine Verteidigungseinheiten aus jungen Männern verwandelten „ihre Pflugscharen zu Schwertern“ und ihre Sichel zu Spießen“ (Joel 3,10 und der Umkehrschluss aus Jes 2,4; Mi 4,3). Wenn der Feind besiegt war, kehrten alle wieder zu ihrer Arbeit auf dem Feld zurück. Auch Frauen wie Debora sind

in solch einer Führungsposition zu finden (Ri 4-5).

Dieses System war von einer beachtlichen Solidarität untereinander geprägt. Es gab keinerlei Privateigentum, wer zu dem jeweiligen Stamm dazugehörte, hatte damit Anspruch auf das „Erbland“, das heißt, ihm stand ein Stück Ackerland des Stammes zur Bearbeitung zu. Man half den Armen, die unter dem besonderen Schutz Gottes standen, damit diese sich nicht wieder verschuldeten und in die Sklaverei verfielen. Allerdings war dies eine patriarchale und androzentrische Gesellschaft, so dass die Frauen von den Männern abhängig waren – vom Vater, vom Ehemann, vom Bruder. Diese Widersprüchlichkeit der Stammesgesellschaft führte dazu, dass vor allem Witwen und Waisen zu Bettlerinnen wurden, denen geholfen werden musste (vgl. das Buch Rut und 5.Mose 16,11.14; 26,12f). Trotzdem aber wehte in dieser Gesellschaft der Geist der Freiheit.

Eine neue Technik verändert das Land

Eine technische Innovation veränderte allerdings die Produktionsweisen in dieser Gesellschaft und erlaubte die Konzentration des Landes in den Händen einiger weniger: Die Domestizierung des Rindes, durch die dieses als Zugtier vor den Pflug gespannt werden konnte, führte zu einer Spaltung der Gesellschaft. Nun gab es Besitzer von Rindern wie Saul (1.Sam 11,5) einerseits und verschuldete und in Not geratene Menschen andererseits, die in die Wüste

Kollektive Gesellschaft ... -
Fortsetzung von Seite 3

flohen, darunter David (1.Sam 22,2). Sicherlich hatten diese Rinderbesitzer ihre Finger mit im Spiel, als angesichts der Bedrohung durch die – städtisch geprägten – Philister das Königtum in Israel entstand und so von Neuem die Vorherrschaft der Stadt über das Land errichtet wurde. Jerusalem wurde zur Hauptstadt des neuen Reiches. Dort wurde der Tempel gebaut, in dessen Innerstem die Bundeslade, das Symbol für die Gegenwart Gottes, in einem verschlossenen Raum aufbewahrt wurde. Der König in der Stadt hatte jetzt die Kontrolle über das Volk und die Religion.

Den Stämmen, die von Salomon unterdrückt wurden, erging es mit Samaria als Hauptstadt auch nicht besser. Auch diese Stadt stellte sich gegen das Land. Beide Städte wurden schließlich 722 bzw. 587 v. Chr. zerstört, wie die Propheten angekündigt hatten (vgl. vor allem Mi 3,9-12, aber auch Jes 1,21-26).

Für die Landbevölkerung war die Zeit des Exils dann vielleicht eine kurze Zeit der Erholung, so wie Zephania dies verheißen hatte (Zeph 3,11-13). Kurz darauf kehrte die Stadt dann aber zurück – und mit ihr Herrschaft und Unterdrückung.

Als einer dann von Neuem das Reich Gottes verkündete, so wie zu den Zeiten der Stammesgesellschaft, da wurde er, Jesus von Nazareth, in Jerusalem hingerichtet. In der Stadt!

Was bleibt, ist die Verheißung, dass eines Tages das Neue Jerusalem kommen wird, auf dessen Thron derjenige sitzen wird, der sagt: „Siehe, ich mache alles neu!“ (Offb 2,5). Wollen wir darauf vertrauen? – Dein Reich komme, Herr! Amen.

Carlos A. Dreher

Carlos A. Dreher ist Professor für Altes Testament an der Escola Superior de Teologia in São Leopoldo, und am Centro Universitário La Salle in Canoas, beide in Brasilien. Er gilt als einer der bekanntesten befreiungstheologischen Bibelausleger in Brasilien und ist Pfarrer der Evangelischen Kirche Lutherischen Bekenntnisses in Brasilien.



Die Übersetzung seines Beitrag fertigte Wolfgang Schürger an.

Die Zukunft der ländlichen Räume

Regionalentwicklung und Metropolregionen

München wird weiter wachsen, ländlich geprägte Regionen wie Oberfranken werden weiter Bevölkerung verlieren. So lauten die Prognosen für die nächsten Jahrzehnte. Wie zukunftsfähig sind also ländliche Räume? Umwelt-mitwelt-zukunft hat sich zwei ganz unterschiedliche Konzepte angeschaut, durch die das Leben auf dem Land lebenswert bleiben soll: die Regionalentwicklung im Landkreis Kelheim und die Metropolregion Nürnberg.

Beispiel Kelheim

Der Landkreis Kelheim hatte den Beauftragten für Umwelt- und Klimaverantwortung bereits im vergangenen Jahr zu einer regionalen Klimakonferenz eingeladen. Jeweils eine evangelische und eine katholische Kirchengemeinde werden von Landrat Dr. Faltermeier mit einem Zuschuss bei der Einführung des „Grünen Gockels“ unterstützt. Und bis 2011 will der Landkreis ein eigenes Klimaschutzkonzept entwickelt haben. Aktiver Klimaschutz ist auch für Klaus Blümlhuber, den Leiter der ARGE Regionalentwicklung des



Landkreises, ein Element, um zukunftsfähig und lebenswert zu bleiben: „Umweltschutz und Energieeinsparung zeigen sich bereits bei den Kleinsten im Rahmen von Energie- und Umweltschutzprojekten in unseren Schulen, bei Ökoprotit, einem Programm zum Ressourcensparen in Unternehmen oder auf gemeindlicher Ebene: In den Städten Abensberg, Kelheim und Neustadt werden Fernwärmenetze gebaut, die mit Biomasseheizkraftwerken betrieben werden. Allein der Landkreis Kelheim hat bei seinen Schulen in den letzten Jahren über 40 Prozent an Energieeinsparungen erzielt. Da sind wir auf einem guten Weg.“ Die einmalige Natur als Grundlage für den florierenden Tourismus – Donaudurchbruch mit Kloster Weltenburg und Altmühltal gehören zum Landkreis – und die gleichzeitige Nähe zu den Städten Ingolstadt, Regensburg und München sieht Blümlhuber als Grund, dass der Landkreis für viele

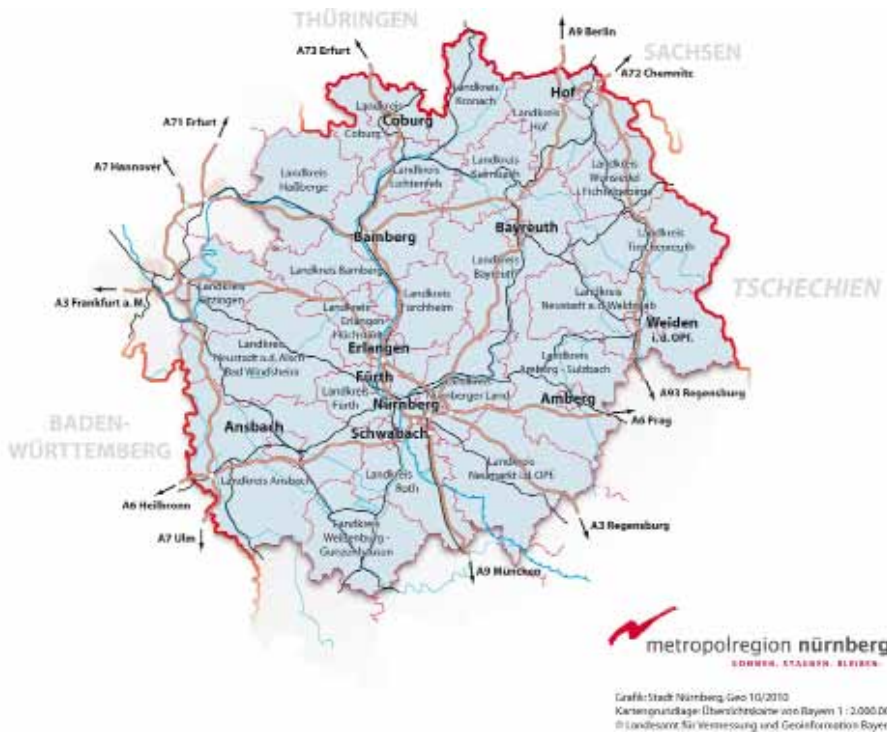
Menschen lebenswert ist: „Durch die gute Verkehrsanbindung sind die größeren Städte schnell erreichbar. Unsere Bürgerinnen und Bürger schätzen aber auch die ruhige und unberührte Natur, die zur Erholung einlädt. Durch diese Mischung, und weil wir ein gutes Schulangebot haben, sind zu uns sogar junge Familien mit Kindern zugezogen.“ Dieser Trend soll sich laut aktueller Prognose der Bertelsmann-Stiftung langfristig umkehren. „Es wird schwierig werden, dem allgemeinen Trend wirksam zu begegnen,“ so Blümlhuber. Intakte Umwelt, gute Bildungsangebote, schnelle Verkehrsverbindungen und attraktive Arbeitsplätze in der Region sind für ihn die Mischung, auf die es ankommt, damit eine ländliche Region lebenswert und zukunftsfähig bleibt.

Eine Regionalentwicklung, der diese Mischung gelingt, sei dann auch nachhaltig. „Ich kann mir nicht vorstellen, dass Einflussradien über 50-60 Kilometer hinaus Ziel führend sind, wenn wir sie aus der Perspektive der Klimaproblematik und der demographischen Entwicklung betrachten.“

Beispiel Nürnberg

Christa Standecker, die Geschäftsführerin der „Europäischen Metropolregion Nürnberg“ (EMN) sieht dies natürlich anders: „Die EU-Politik der letzten Jahrzehnte hat regionale Strukturen zerstört. Stadt und Land sind daher bei uns heute intensiv miteinander verflochten, das kann ich nicht wieder auseinander dividieren. Auch können wir in der EMN gemeinsam manche Dinge viel besser entwickeln und umsetzen als alleine.“ Gerade in der Vernetzung unterschiedlicher Akteure liegt für Standecker die Stärke der Metropolregion. „Nürnberg mag auf den ersten Blick übergewichtig erscheinen, aber das stimmt gar nicht: Würzburg hat die meisten Nobelpreisträger in der Region, zwei weltweit führende Sportfirmen sitzen in Herzogenaurach und die Mittelständler sind über die ganze Region verteilt. Dem kulturellen Niveau des Grünen Hügels in Bayreuth hat Nürnberg wenig entgegen zu setzen.“ Die Metropolregion bietet die Chance, diese unterschiedlichen Stärken für alle fruchtbar zu machen.

Den Hinweis darauf, dass bei solch einer Großregion doch noch mehr Verkehr ent-



ein Knochenjob.“ Daran wird sich vermutlich so schnell auch nichts ändern, wenn man sich die nächste Aufgabe ansieht, die Standecker sich vorgenommen hat: die öffentlichen Einrichtungen in der EMN auf regionalen Einkauf einzuschwören. „Aber finden Sie einmal einen Regionalvermarkter, der Ihnen für zwei Jahre eine gleichbleibende Qualität und sichere Versorgung mit Kartoffeln garantiert.“ Auch deswegen ist sie stolz darauf, dass sich die 20 Regionalinitiativen der EMN inzwischen zu einem Netzwerk zusammen geschlossen haben (www.original-regional.info).

Energieeffizienz – das Gebot der Stunde

In einem sind sich Standecker und Blümlhuber allerdings völlig einig: Egal ob Landkreis oder Metropolregion – Energieeffizienz ist das Gebot der Stunde, um zukunftsfähig zu bleiben. In der EMN haben dazu die unterschiedlichen Akteure einen Klimapakt geschlossen. Mit Blick auf die erneuerbaren Energien muss Standecker auch neidvoll eingestehen: „Was die Energie der Zukunft betrifft, da waren die ländlichen Räume die Impulsgeber, da hinken wir in den Städten mit der Entwicklung hinterher.“

Vielleicht also doch ein gutes Zeichen dafür, wie Stadt und Land lebenswert und zukunftsfähig bleiben können.

Wolfgang Schürger

stehe und damit das Klima weiter geschädigt werde, lässt Standecker nicht gelten: „Untersuchungen zeigen, dass wir durch unsere vielen Zentren weniger Pendlerverkehr haben als das Mono-Zentrum München. Außerdem haben wir gerade eine webgestützte Mitfahrzentrale für die EMN eröffnet und wollen auch das Carsharing vorantreiben.“ In einem Zeitalter, in dem Menschen und

Unternehmen gewohnt sind, global zu denken, ist die Metropolregion für Standecker kein Großgebilde, sondern ein Gegengewicht zu globalen Strukturen: „Sie müssen den Gedanken, regional zu leben und zu handeln doch erst wieder in die Köpfe der Menschen bringen. Ich selber fahre inzwischen zum Beispiel viel lieber mal ins Fichtelgebirge als nach Italien. Aber glauben Sie mir, Regionalisierung ist

Rufbus und Sammeltaxi

Öffentlicher Personennahverkehr (ÖPNV) und Mobilität im ländlichen Raum

Die Teilhabe an gesellschaftlichen Aktivitäten ist ein grundlegendes Bedürfnis eines jeden Menschen. Dies erfordert jedoch meist, dass wir den Ort verändern, so dass diese Teilhabe unzertrennlich mit unserer Mobilität verbunden ist. Menschen in Großstädten steht dabei eine Vielzahl an Mobilitätsangeboten zur Verfügung. Menschen, die auf dem Land leben, stehen jedoch vor großen Herausforderungen. Der folgende Beitrag beschäftigt sich mit der Mobilität im ländlichen Raum, dem Beitrag des öffentlichen Verkehrs zur ihrer Sicherstellung und wie sich beide in der Zukunft gestalten könnten.

Unter Mobilität versteht man nach der allgemeinen Definition zunächst die Beweglichkeit bzw. die Bewegung von Personen sowie die Fähigkeit und die Möglichkeit,

räumliche Entfernungen zu überwinden. Andere Definitionen beschränken die Mobilität jedoch auf bestimmte Funktionsfelder, wie z.B. die Verfügbarkeit von Pkw, die Entfernung zur nächsten Bushaltestelle oder lediglich die Anzahl der zurückgelegten Wege des Einzelnen.

Mobilitätsbedürfnisse sind gestiegen

Durch die Lebensweise unserer Gesellschaft werden Wohnen, Arbeiten und Freizeit immer mehr räumlich voneinander getrennt. Dadurch muss der Einzelne, unabhängig von den Bedingungen an seinem Wohnort, Distanzen überwinden, um all diese Daseinsfunktionen wahrnehmen zu können. Unsere Mobilitätsbedürfnisse sind gesteigert und erfordern entsprechende Mobilitätsangebote.

Im ländlichen Raum in Deutschland zeich-

neten sich in den letzten Jahrzehnten tiefgreifende strukturelle Verschiebungen ab. Je nach Region zeigten sich verschiedene Ausprägungen des demographischen Wandels, was wiederum zu veränderten sozialen und verkehrlichen Verhaltensmustern führt. Dabei ist nach verschiedenen Erscheinungsformen zu differenzieren:

- Wegzug der arbeitenden Bevölkerung und eine daraus folgenden Überalterung;
 - Wegzug der bildungsnahen Schichten und ein daraus folgender Wissensverlust;
 - Geburtenrückgang und eine daraus folgende generelle Bevölkerungsabnahme.
- Diese Phänomene können sich in einigen Regionen auch überlagern und zu einer Ausdünnung der Strukturen führen. Die Distanzen, die zur Wahrnehmung der täglichen Aktivitäten zurückgelegt werden

Rufbus und Sammeltaxi

Fortsetzung von Seite 5

müssen, werden daher noch größer.

In ländlichen Räumen ist die Verfügbarkeit von privaten Pkw in der Bevölkerung sehr hoch. Der öffentliche Personennahverkehr (ÖPNV) spricht in der Regel – anders als in urbanen Räumen – nur bestimmte Bevölkerungsgruppen an. Die wichtigsten sind dabei Personen ohne Führerschein, vor allem Schüler. Hinzu kommt eine wachsende Anzahl an Senioren und mobilitätseingeschränkten Personen sowie in schwindender Anzahl Erwerbstätige.

Das Angebote verschlechterte sich

In den vergangenen Jahrzehnten wurden bei der Planung des ÖPNV demographische und strukturelle Veränderungen nur punktuell berücksichtigt und lediglich Anpassungsplanungen durchgeführt, je nachdem wie sich die Erfordernisse des Schülerverkehrs änderten. Eine grundlegende Überarbeitung der Netze unter Berücksichtigung der veränderten Verkehrsbeziehungen fehlt vielfach. Die geringe Nachfrage außerhalb der Schülerzeiten führte zum sog. „Gesund schrumpfen“ des ÖPNV. Aus dieser Planungsweise resultiert ein i. d. R. schlechtes Angebot mit wenigen Fahrten am Tag und einem unregelmäßigen Fahrplan. In vielen Regionen sind jedoch in den letzten Jahren zahlreiche Versuche unternommen worden, durch flexiblere Angebote den wirtschaftlichen Erfolgsdruck auf den ÖPNV zu reduzieren und die Qualität insgesamt zu verbessern.

Flexible Bedienungsformen

Den wesentlichsten Beitrag in der Verbesserung des ländlichen ÖPNV spielen die sog. „flexiblen Bedienungsformen“, die oft unter Namen wie „Ruf-Bus“ oder „Anruf-Sammeltaxi“ bekannt sind. Diese decken ein räumlich weites Gebiet nach festem Fahrplan ab, bedienen jedoch nur diejenigen Haltestellen, für die vorher ein Fahrgast seinen Fahrtwunsch telefonisch oder über das Internet bei der Betriebszentrale abgegeben hat. Die Fahrzeuge befahren dann die kürzeste Route zur Bedienung der Fahrtwünsche und lassen nicht nachgefragte Bereiche aus. Dadurch, dass das Angebot nur dann bereitgestellt wird, wenn es tatsächlich benötigt wird, werden unnötige Umwege und Fahrzeuge eingespart. Für den Fahrgast bedeutet es zwar, die „Hürde“ des Anrufs zu überwinden, diese wird jedoch durch die höhere Verfügbarkeit des ÖPNV ausgeglichen. Durch eine verbesserte Verzahnung von flexiblen Be-

dienungsformen für die nachfrageschwachen Räume und Zeiten, festen Linien für die Stoßzeiten und weiterer Zubringer, insbesondere das Fahrrad, lässt sich auch im ländlichen Raum eine Grundmobilität mit dem ÖPNV sichern. Dennoch bleiben weitere Gebiete ohne ÖPNV-Bedienung, wenn flexible Bedienungsformen aus organisatorischen Gründen nicht möglich sind oder selbst dafür die Mittel fehlen. In diesen Situationen wird auf das Ehrenamt zu-

sicherung des ÖPNV-Betriebs wird dadurch auch wieder an wirtschaftliche oder physische Grenzen stoßen. Man muss sich also die Frage stellen, ob die bisherige Lebensweise mit ortsfesten Aktivitäten und mobilen Menschen nicht überdacht werden muss. Vielleicht ist für die Zukunft nicht mehr das Thema der „Mobilität auf dem Land“ allein, sondern generell das der „Daseinsvorsorge auf dem Land“ zu betrachten. Einen Teil



Ruf-Bus in Erding

Foto: Antonios Tsakarestos

rückgegriffen. Engagierte Bürgerinnen und Bürger gründen sog. „Bürgerbusvereine“, die mit kleiner Unterstützung durch die Kommunen (meist die Bereitstellung eines Fahrzeugs) und dadurch, dass sie ihre Arbeitszeit als Fahrpersonal einbringen, ein gewisses Fahrtenangebot für Ihre Gemeinden bereitstellen.

Grenzen des ÖPNV auf dem Land

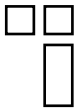
Doch wohin führt die Reise des ländlichen ÖPNV in der Zukunft? Tendenziell werden viele ländliche Räume in den kommenden Jahrzehnten durch die demografische Entwicklung weiter ausgedünnt. Wichtige Infrastrukturen und Dienstleistungen werden daher nur noch in immer größeren Entfernungen verfügbar sein. Die Flexibili-

ihrer Aktivitäten werden die Menschen nach wie vor nach einer Ortsveränderung wahrnehmen müssen. Dennoch kann auch über mobile Dienstleistungen, z.B. mobile Händler, mobile Ärzte, ja sogar einer mobilen Schulform, eine Grundversorgung vor Ort gewährleistet werden. Eins ist jedoch klar: die Zukunft zu gestalten wird noch viel Fantasie erfordern.

*Andreas Hanitzsch
Antonios Tsakarestos*

Dipl.-Geogr. Andreas Hanitzsch und Dr.-Ing. Antonios Tsakarestos arbeiten am Lehrstuhl für Verkehrstechnik der Fakultät für Bauingenieur- und Vermessungswesen der TU München

Flächenmanagement als kommunale Zukunftsaufgabe



Auch in Bayern wird zuviel Boden überbaut und versiegelt – pro Jahr etwa die Fläche des Starnberger Sees. Dabei wäre innerorts genügend Potenzial vorhanden. Gute Beispiele zeigen, dass Flächensparen Innenstädte vital und attraktiv hält.

Innenentwicklung – ökologisch, ökonomisch und sozial

Der Ressourcenschutz ist eine wesentliche Voraussetzung für eine nachhaltige Entwicklung. Doch der Boden – eine unserer wichtigsten Ressourcen – wird noch immer in zu hohem Maße überbaut und versiegelt: Der Flächenverbrauch in Bayern stagniert in den letzten Jahren bei durchschnittlich 16 Hektar pro Tag, was jährlich in etwa der Fläche des Starnberger Sees entspricht. Ziel der bayerischen Staatsregierung ist eine weitere deutliche Reduzierung, nachdem der Flächenverbrauch in den Jahren 2000 bis 2004 bereits kräftig von 28,4 Hektar pro Tag im Jahr 2000 auf 15,2 Hektar pro Tag sank.

Aber eine flächensparende Siedlungsentwicklung hat auch soziale und ökonomische Vorteile für die Städte und Gemeinden. Denn die Schere zwischen Einwohnerzahl und bebauter Fläche öffnet sich immer weiter: Immer mehr Fläche für eine künftig in weiten Teilen Bayerns schrumpfende Bevölkerung bedeutet nichts anderes als weitere Wege und höhere Kosten, die auf immer weniger Schultern verteilt werden müssen.

Darüber hinaus ändern sich die Wohn- und Lebensbedürfnisse einer alternden Bevölkerung: Eine gute, zu Fuß erreichbare Nahversorgung sowie Ärzte und Dienstleistungen vor Ort sind genauso wichtig wie die Möglichkeit einer wohnortnahen Unterstützung, Betreuung und Pflege. Wo, wenn nicht in den Ortskernen, sind diese Anforderungen am besten gegeben?

Zukunftsaufgabe Innenentwicklung

Aktive Gestaltung eines lebendigen Miteinanders heißt für viele Städte und Gemeinden eben auch: Innenentwicklung. Denn oft leben nur noch die Alten im Ortskern, der zudem vielerorts durch Leerstände geprägt ist. Nur wenn sich hier

auch wieder junge Menschen und Familien ansiedeln, bleiben die Ortskerne attraktiv und lebendig. Dabei ist die Botschaft leider noch nicht bei allen Kommunen angekommen: Eine einseitige Verstärkung des Wachstums „draußen auf der grünen Wiese“ untergräbt diese Möglichkeiten für eine qualitative Entwicklung nach Innen!

Bündnis zum Flächensparen

Das Bündnis zum Flächensparen, zu dem sich Planer- und Umweltverbände, Hochschulen, Unternehmen und die Kirchen zusammengeschlossen haben, arbeitet seit 2003 intensiv daran, die Rahmenbedingungen für das Flächensparen in Bayerns Kommunen zu verbessern. So beschlossen die Bündnispartner in einem Aktionspro-

Baulücken und Leerstände, auf dem Land vielfach auch ganze Bauernhöfe. Auch das Flächenrecycling von Gewerbe- und Industriebetrieben und militärische Konversionsflächen können große Entwicklungschancen bergen.

Der Schlüssel dazu liegt in den Händen der Städte und Gemeinden: Hauptinstrument ist das Flächenmanagement, nämlich die systematische Erfassung der Innenentwicklungspotenziale, die Klärung der Verkaufsbereitschaft und Maßnahmen zur Aktivierung. Um die Umsetzung gerade auch für kleine Kommunen möglichst leicht zu machen, haben das Bayerische Umweltministerium und das Bayerische Landesamt für Umwelt für die Kommunen



Beispiele für Aspekte der Innenentwicklung: Neubau im Bestand, Flächenrecycling, schlecht gefülltes Neubaugebiet, Sanierung. Foto: Claus Hensold

gramm mehr als 70 Maßnahmen, um den Flächenverbrauch ins Bewusstsein der Menschen zu bringen und wirksam zu reduzieren. Beispiele sind die Anpassung von Förderprogrammen, praxisnahe Arbeitshilfen für Gemeinden, eine Ausstellung, und weitere Maßnahmen zur Bewusstseinsbildung.

Handlungsmöglichkeiten

Die Potenziale für eine flächensparende Innenentwicklung sind überall vorhanden. Sie müssten nur stärker genutzt werden:

eine kostenlose Flächenmanagement-Datenbank zur Verfügung gestellt. Fördermöglichkeiten bestehen über die Ländliche Entwicklung (Dorferneuerung, Integrierte ländliche Entwicklung), die Städtebauförderung sowie das EU-Programm „Leader“.

Mehr zum Flächenmanagement unter www.lfu.bayern.de/themenübergreifend.

Claus Hensold,
Bayerisches Landesamt für Umwelt

Vollwertige Natur schafft wertvolle Erlebnisse

Der Alpenverein fördert sanften Tourismus

Zur spannungsvollen Beziehung zwischen Stadt und Land gehört auch die Frage, wie das Land aktiv zur Erholung – nicht nur der Städter – genutzt und zugleich Ziele des Umwelt- und Naturschutzes verwirklicht werden können. Der folgende Beitrag stellt anhand der Aktivitäten des Deutschen Alpenvereins (DAV) beispielhaft dar, wie beides zusammen geht.

Eine Studie im Auftrag des Schweizerischen Sekretariats für Wirtschaft hat 2002 den Kapitalwert der Schweizer Landschaft für den Tourismus auf 79 Mrd. Schweizer Franken geschätzt. Eine Untersuchung von *The Economics of Ecosystems and Biodiversity (TEEB)*, die im Oktober 2010 im Rahmen der UN-Artenschutzkonferenz in Nagoya vorgestellt wurde, gibt unter anderem die jährliche Bestäubungsleistung der Insekten auf der Erde mit 110 Mrd. Euro an. Berechnungen die deutlich machen, dass man den Wert von Naturgütern und Landschaft auch jenseits ideeller Maßstäbe bestimmen kann. Für den Bergsportler in den Alpen und Mittelgebirgen bemisst sich der Wert der Natur aber nicht nach monetären Gesichtspunkten. Kletterern, Bergsteigern, Skitourengehern und Wanderern bieten Natur und Landschaft vor allem Erholung und einzigartige Erlebnisse. So kann der Natursport dazu beitragen, dass ursprüngliche Natur und unverbaute Landschaft als wertvoller „Rohstoff“ für den Tourismus erkannt werden.

Keine alpinen Funparks

Der DAV setzt sich seit vielen Jahren für nachhaltige Tourismuskonzepte und gegen die Zerstörung der Bergwelt mit Skipisten, Seilbahnen und alpinen Funparks ein. Der Bergsport bietet in den Alpen eine touristische Alternative, die keine aufwendige Infrastruktur benötigt. So betreuen die Sektionen des Alpenvereins ein umfangreiches Netz von 30.000 km Bergwegen und mehr als 300 Schutzhütten in den Alpen, die eine hervorragende Basis für den sanften Tourismus darstellen. Bergsteiger bewegen sich in einzigartigen Landschaften und sensiblen Ökosystemen, schätzen das intensive Erlebnis und den außerordentlichen Erholungswert. Konflikte zwischen Sportausübung und Natur-

schutzziele können mit differenzierten und durchdachten Lenkungsmaßnahmen vermieden werden. Wie an den senkrechten Wänden in den Alpen und Mittelgebirgen, an denen das Felsklettern nicht nur eine sportliche Herausforderung darstellt. Die Natur wird im wahrsten Sinne des Wortes mit den Händen begriffen, in einem einzigartigen Umfeld, das eine große Vielfalt von Tier- und Pflanzenarten beherbergt.

Beispiel Wanderfalk

Der Wanderfalk brütet an hohen Felsen und zieht seine Jungen in Horsten in der Felswand groß. Nach 1950 war dieser beeindruckende Greifvogel in den deutschen Mittelgebirgen nahezu ausgestorben. Allerdings nicht aufgrund der Störung durch Kletterer, sondern als Folge des großflächigen Einsatzes von DDT in der Landwirtschaft. Inzwischen haben sich die Bestände wieder erholt und der Jäger der Lüfte ist von den Roten Listen verschwunden.

beim Skitourengehen in den Bayerischen Alpen. Seit 1994 bearbeitet der Deutsche Alpenverein in Zusammenarbeit mit dem Bayerischen Umweltministerium die Skitourengelände in den Bayerischen Alpen, mit dem Ziel die ökologische Verträglichkeit sicherzustellen und die bergsportlichen Nutzungsmöglichkeiten zu erhalten. Auf Basis wildbiologischer Untersuchungen und der Kartierung der Skitouren vor Ort, werden in bestimmten sensiblen Bereichen auf Basis der Freiwilligkeit Routenempfehlungen umgesetzt. Verbote sind in der Regel nicht notwendig – die Lenkungsmaßnahmen stoßen auf große Akzeptanz und die Wildtiere bleiben in ihren winterlichen Rückzugsgebieten ungestört.

Wert nicht mit Kosten gleichsetzen

Ziel der beschriebenen Lenkungs-konzepte ist es, den Menschen den Zugang zur Natur zu ermöglichen. Denn Sport in der Natur ist ein hervorragendes Mittel, um die



Skibergsteigen in den Alpen

Foto: Deutscher Alpenverein

Entscheidend zu dieser positiven Entwicklung beigetragen haben auch differenzierte Lenkungs-konzepte mit jahreszeitlich befristeten Sperrungen an den Horstfelsen, um Störungen beim Brutgeschäft zu vermeiden. Zum Schutz sensibler Felsvegetation werden die Felsen, vor allem in den Mittelgebirgen, kleinräumig zoniert. Solche sachgerechten und differenzierten Lösungen stoßen bei den Natursportlern auf große Akzeptanz. Das zeigt sich auch

Natur authentisch zu erleben. Dabei rückt die Frage nach ihrem monetären Wert in den Hintergrund. Es macht wenig Sinn, Natur zum reinen Rohstoff zu degradieren und Wert mit Kosten gleichzusetzen. Vielmehr wächst mit der Anzahl der Menschen, die in Natur und Landschaft einen Wert sehen, auch die Lobby für ihren Erhalt.

Jörg Ruckriegel

Deutscher Alpenverein e. V.

Ressortleiter Natur- und Umweltschutz

Die Zwergfledermaus ist ein Städter geworden

Tiere und Pflanzen in der Stadt

Immer mehr Tiere und Pflanzen wandern in die Städte, weil sie hier für ihre Art günstige Bedingungen finden. Andere wiederum werden aus den Städten vertrieben, weil die Lebensräume einer ständigen Veränderung unterworfen sind.

Bei Pflanzen, deren Existenz sehr eng mit dem Menschen verbunden ist, verwundert es nicht, wenn man darunter viele Arten findet, die erst durch Verkehr und Handel zu uns kamen. Diese Neueinwanderer wurden erstmals nach 1500 festgestellt. Der Zuzug hält ständig an. Viele kamen und kommen mit der Eisenbahn, dem Flugzeug oder auch per Schiff. Zu ihnen gehören auch Einwanderer aus der neuen Welt, so die gelbblühende Nachtkerze und die ebenso auffällige Kanadische Goldrute. Viele „neue“ Pflanzen wurden durch den Menschen im Laufe der Zeit eingeführt. Sei es die Kartoffel, die als Grundnahrungsmittel den Roggen ablöste, oder Blumen, Sträucher und Bäume, die aus der ganzen Welt eingeführt wurden, um Parks und Gärten zu verschönern.

Die Ruderalpflanzen sind ausgesprochene Kulturfolger, oder besser gesagt Nutznießer der vom Menschen geschaffenen Lebensräume. So wird eine gepflasterte Fläche, wenn sie nicht mehr begangen wird von der Natur zurückerobert.

In der Stadt erwärmen sich im Sommer die Hauswände stark und beeinflussen das Stadtklima. Der Efeu kann sich hier regulierend auswirken und bietet Lebensraum für Insekten und Vögel.

Wegen der Besonderheiten des städtischen Lebensraumes (versiegelte Flächen speichern Wärme) kommen einige Tiere aus dem Umland freiwillig in die Stadt. Das gilt z.B. für Amsel, Kohlmeise oder Buchfink, die vom Nahrungsangebot in Parks und Gärten profitieren, oder den Mauersegler, der in Ritzen von Gebäuden brütet.

Ein echter Städter ist die Zwergfledermaus geworden, die ihre Wochenstuben ausschließlich in Gebäudespalten einrichtet. Aber das am weitesten verbreitete Säugetier in München (nach der Ratte) ist die Waldmaus.

Der Maulwurf weicht in die Parks aus, da er aus Gärten der Vorstädte meist vertrieben wird.

Wir finden auch größere Tiere wie den Steinmarder, der mit seiner Vorliebe für Autokabel öfter mal für Ärger sorgt, und den Rotfuchs, der Mülltonnen als reich gedeckte Tafel zu nutzen weiß. Er sucht in



Parks, Friedhöfen und Schrebergärten Unterschlupf und Nahrung.

Es gibt aber auch viele „Neubürger“ aus anderen Ländern, wie beispielsweise das Wildkaninchen, den Bisam, den Biber oder den Waschbär. Die Mandarintente aus Ostasien siedelte sich schon um die Jahrhundertwende 19./20. Jh. in Deutschlands an. In München brüten ca. zehn Paare an den Isarauen. Auch die allgegenwärtigen Stadttauben sind Neozoen, wie die „Neubürger“ in der Fachsprache genannt werden. Als Abkömmlinge eines Haustieres sind sie gut an Menschen angepasst, wenig scheu, benötigen kaum Platz zum Brüten und können sich ganzjährig fortpflanzen.

Werner Reuter

Literaturhinweise:

Dr. Michael Lohmann: Naturinseln in Stadt und Dorf – Vergessene Lebensgemeinschaften, BLV Verlagsgesellschaft 1986

Bund Naturschutz KG München (Hrsg.): Wildtiere in München, 2008, download unter www.bn-muenchen/service/publikationen

Landesbund für Vogelschutz KG München (Hrsg.): Altmünchner und Zuagroaste – Tiere und Pflanzen in der Stadt, 2008, download unter www.glus.org/download/Alt_muenchner.pdf



Ritzen-Botanik
in München

Urban Agriculture – Land in der Stadt

Ein Modell für die Zukunft?

Nur 40 Mitglieder hat die kleine mennonitische Gemeinde in Atlanta. Und doch haben diese vor gut einem Jahr 5.000 US\$ aufgebracht, um aus dem Grundstück um ihre Kirche herum einen städtische Biolandwirtschaftsbetrieb zu machen. Geld, das gut investiert war, denn heute trägt der Hof sich selber und wirft auch noch einen Beitrag für die Gemeindekasse ab. „Wir vertreiben unsere Produkte über ein Abo-System“, erklärt Tim, der von der Gemeinde inzwischen als Landwirt angestellt ist. „Damit stellen wir auch sicher, dass wir immer Geld zum Investieren haben.“

Für die Gemeinde war Tim eine Gebets-erhöhung, wie er selber sagt: „Der Gemeindevorstand hatte schon lange die Idee gehabt, mit dem Land um die Kirche herum etwas Sinnvolles anzufangen. Aber ihnen war auch klar, dass sie dazu einen Profi brauchen. Meine Frau und ich haben Jahre lang einen Biohof in Pennsylvania betrieben. Als sie dann letztes Jahr noch Theologie studieren wollte, sind wir nach Atlanta gezogen. Ich habe gedacht, ich werde schon irgendwie Arbeit finden. Als wir dann in die Gemeinde kamen, war das natürlich Wahnsinn. Für mich ist das ja auch ein Traum: Ich habe Leute, die mich in meiner Arbeit unterstützen, und ich kann Menschen vermitteln, wie wichtig es ist, mit der Schöpfung behutsam und bewusst umzugehen.“

Schulklassen und andere Gruppen sind bei Tim daher gern gesehene Gäste – und das kleine Feld an der Straße direkt vor der Kirche sein Aushängeschild: „Das wird natürlich am Besten gepflegt, das ist ja unsere Visitenkarte. Die Nachbarn sollen sehen, dass es auch Spaß macht, auf dem eigenen Grund Obst und Gemüse wachsen zu haben.“

„Food and Sustainability“ unter diesem Motto haben sich 40 Religionswissen-

schaftler und Theologinnen auf den Weg durch Atlanta gemacht. Die meisten von ihnen sind schon seit Jahren damit beschäftigt, ihren Studierenden Bewusstsein für einen nachhaltigen Lebensstil zu vermitteln. Entsprechend angeregt ist der Austausch während der Busfahrt zur zweiten Station. Erst eine abrupte Bremsung stoppt die Gespräche. Fast wäre der Busfahrer an dem Hof von Rashid Nuri vorbei gefahren: „Mein Gott, hier im Wohngebiet gibt es einen Landwirt?“ Und tatsächlich: Nuri's Gemüsebeete grenzen direkt an die Terrassen der umliegenden

nalds zu gehen, dann ist das schon ein Erfolg.“ Kyla Zaro-Moore, die Gastgeberin an der dritten und letzten Station der Tour, ist nicht weniger begeistert als Nuri. Nur muss sie mit ihrer Klientel intensiver arbeiten als Nuri mit seinen Kunden. Edgewood ist ein eher etwas heruntergekommenes Viertel von Atlanta, viele arme Familien leben dort. Anders als Nuri oder Tim hat sie daher auch einen Zaun um den Nachbarschaftsgarten gezogen – und trotzdem wird bei ihr eher etwas gestohlen oder ein Feld aus Mutwillen zerstört als bei den beiden Kollegen. „Wir haben



Coan Edible Scoulyard

Foto: Wolfgang Schürger

Wohnanlage. Auch Nuri verkauft seine Produkte über ein Abo-System, in dem die Käuferinnen und Käufer zu Teilhabern werden. Für ihn ist aber nicht mehr nur die Finanzierung der Grund dazu: „Es gibt in Atlanta inzwischen viele Menschen, denen gesunde Nahrungsmittel aus der Region wichtig sind. Wenn ich frei verkaufen würde, könnte ich die Nachfrage gar nicht mehr befriedigen.“ Nuri tut aber auch alles dazu, um diese zu steigern: seine Worte fesseln und begeistern. Er hat die Gruppe noch gar nicht richtig verabschiedet, da trifft er sie im Kongresszentrum schon wieder. Im akademischen Rahmen spricht er über die Bedeutung urbaner Landwirtschaft für die Sicherheit unserer Ernährung.

„Wenn die Familien aus dem Stadtviertel nur einmal in der Woche frisches Gemüse auf den Tisch bringen anstelle zu McDo-

aber eine sehr gute Kooperation mit der benachbarten Hauptschule.“, erzählt sie. Etwa eine Stunde in der Woche arbeiten die Schülerinnen und Schüler in dem Community Garden – und wissen inzwischen das frische Gemüse auch als Pausenmahlzeit zu schätzen. „Auf diese Weise haben wir jetzt viele Gartenwächter gewonnen, die auch noch die Ernährungsgewohnheiten in ihren Familien hinterfragen.“ Beeindruckend war für die Teilnehmenden, wie wenig Fläche man braucht, um Kräuter, Salat und Gemüse anzubauen. Landwirtschaft in der Stadt ist also keineswegs nur etwas für die Weiten der USA, sondern sicher auch ein Impuls für das eng besiedelte Deutschland. Erste Erfahrungen gibt es da bereits.

Wolfgang Schürger

Impressum:

Das Umweltmagazin berichtet drei bis vier Mal pro Jahr über die Umwelt- und Klimaarbeit in der Evang.-Luth. Kirche in Bayern.

Auflage: 2.800 (print) und 900 (elektronisch).
Redaktion: Dr. Wolfgang Schürger (V.i.S.d.P.),
Susanne Götte, Gerhard Monninger.

Marsstraße 19, 80335 München,
E-Mail: Umwelt@elkb.de.

Druck: P&P Printmanagement 96170 Trabelsdorf
Papier: INAPA Bavaria matt fein holzhaltig
Recycling

Interkulturelles Gärtnern – Lebensqualität für die Stadt

„Ich bin im Garten, seit ich drei oder vier war. Ziemlich alle Mitglieder der Internationalen Gärten Göttingen sind meine ‚Tanten und Onkel‘. Es ist wie ein zweites Zuhause. Wenn wir durch die Stadt gehen, gibt es viele Leute, die mich kennen, mich anlächeln oder mich begrüßen oder stehen bleiben und mit mir sprechen. Und die meisten kennen mich aus dem Garten.“ Die Tochter irakisch-kurdischer Flüchtlinge ist fest davon überzeugt, dass ihr junges Leben ohne den von ihrer Mutter mit gegründeten Interkulturellen Garten ärmer verlaufen wäre. Heute verfügt sie über eine internationale Wahlverwandtschaft – und über die wertvolle Erfahrung,

den aus vernachlässigten „Nicht-Orten“ wieder Gegenden, in denen die Menschen sich kennen und von der gemeinsam bewirtschafteten Plattform des Gartens aus weitere Gemeinsamkeiten entdecken.

Neue Erfahrung von Heimat

Eine „mobile urbane Landwirtschaft“ wie der Berliner „Prinzessinnengarten“, Kiezzgärten, Interkulturelle Gärten, Nachbarschaftsgärten, Gemeinschaftsdachgärten und die ersten in Eigenregie bewirtschafteten städtischen Parks ziehen kreative Akteure unterschiedlichster Couleur an. Sie formulieren neu einen Anspruch auf Gestaltung des eigenen Umfelds und geben ihm Aus-

und effizient organisierten Hochmoderne. Dies alles macht viele der auffallend jungen Gärtnerinnen und Gärtner auch empfänglicher für die Verwerfungen der globalen Nahrungsmittelindustrie und führt in dem ein oder anderen Fall zum Wunsch, mit der eigenen Hände Arbeit zumindest ein kleines Stück „einer anderen Welt zu pflanzen“.

Regionale Produktion

Auftrieb und Motivation gibt dabei nicht zuletzt die sich verschärfende Ressourcenknappheit. Sie wird unweigerlich dazu führen, dass die Zeit der billigen Nahrungsmittel bald für immer vorbei ist. Mit dem Versiegen des Erdöls steht zuallererst die industrialisierte Nahrungsmittelproduktion zur Disposition. Und mit ihrem Verschwinden werden, da sind sich die Trendforscher einig, das Regionale und Lokale an Bedeutung und an Wertschätzung gewinnen. Könnte es also sein, dass die wachsende Einsicht in die illusionäre Grundlage des westlichen Lebensstils mit den allerorten neu entstehenden Formen der Subsistenz korrespondiert? Interessant ist zumindest die Beobachtung, dass sich das Gärtnern in der Stadt keineswegs nur auf alternative Milieus beschränkt. Vielmehr gärtner die neuen Mittelschichten ebenso wie deklassierte Asylbewerber, postmaterielle wie konservative Milieus, autonome Großstadtaktivisten wie „moderne Performer“. Quer dazu zeigen sich in den Gärten nachhaltige Lebensstilelemente, die höchst fruchtbar für den vor uns liegenden Transformationsprozess von einer Industriegesellschaft hin zu einer postfossilen Gesellschaft zu werden versprechen. Wenn man es richtig anfängt, kann die Ressourcenkrise zur Chance werden für nachhaltige Lebensstile, die das Individuum nicht mehr überfordern, sondern ihm auf materiell bescheidenerem Niveau neue Qualitäten eröffnen. *Christa Müller*



Gärtnern inmitten von Wohnblocks

Photo: Cornelia Suhan

dass es ihren Eltern gelang, sich trotz ihres Flüchtlingsstatus ein Stück weit selbst zu versorgen, Überschüsse zu verschenken und sich auch mal als Gebende wahrzunehmen, statt, wie sonst oft üblich, als abhängig und nehmend.

Stadtbrachen nutzen

Was hierzulande Mitte der neunziger Jahre mit der Bewegung der Interkulturellen Gärten begann (www.stiftung-interkultur.de), boomt derzeit überall auf der Welt, und immer sind die Motivationen für den Aufbau eines urbanen Gemeinschaftsgartens ähnliche. Ob in New York, London oder Berlin: Stadtbewohnerinnen und -bewohner entmüllen und bepflanzen Brachen, bauen gesunde, lokale Lebensmittel an, schaffen Lernorte für Kinder und für neue Formen des Miteinanders. Nachbarschaften gewinnen an Qualität und zuweilen wer-

druck. Zugleich nähren sie die Sehnsucht nach einem Leben in der womöglich „besseren Gesellschaft“: dem Garten. Das Engagement in Gemeinschaftsgärten ermöglicht die Zugehörigkeit zu sozialen Netzwerken und stiftet neue Erfahrungen von Heimat und Freundschaft. Es lässt zur Ruhe zu kommen, ein gutes Essen oder einfach nur den Moment genießen. Auch die längerfristig angelegte sinnliche Erfahrung, Lebensmittel selbst anzubauen und zu ernten, darüber Wachstumszyklen beobachten und sich als produktiven Teil der städtischen Natur wahrnehmen zu können, hat in der zunehmend virtuell gesteuerten sozialen Welt Konjunktur.

Der Garten macht sensibel für das „gute Leben“ und für die Natureinbettung des menschlichen Seins. Er vermittelt die Zyklen des Werdens und Vergehens wie kaum ein anderer Ort in der durchökonomisierten

Dr. Christa Müller ist Soziologin und Geschäftsführende Gesellschafterin der Stiftungsgemeinschaft *anStiftung & ertomis* und der Stiftung Interkultur in München, sie forscht seit vielen Jahren zu urbaner Subsistenz.

www.anstiftung-ertomis.de

Buchhinweis:

Christa Müller (Hg.): *Urban Gardening. Über die Rückkehr der Gärten in die Stadt.* München: oekom Verlag (erscheint im März 2011)

Der Orientierungslosigkeit begegnen

OKR Christian Schmidt zur Gestaltung zukunftsfähiger ländlicher Räume

Seit seiner Amtseinführung am 26. April 2009 ist Oberkirchenrat Christian Schmidt der amtierender Regionalbischof im Kirchenkreis Ansbach-Würzburg. Er vertritt etwa 435.000 evangelische Christen aus 450 Gemeinden. Zuvor war er Dekan in Pegnitz und Nürnberg und arbeitete am Gottesdienstinstitut Nürnberg und dem Museum „Kirche in Franken“ in Bad Windsheim.

Der seiner fränkischen Heimat eng verbundene Theologe hat sich in zahlreichen

In Unterfranken befindet sich jedoch in der Regel die evangelische Kirche in der Diaspora.

Dem kirchlich bunten Bild des Kirchenkreises entspricht die verschiedene ökonomische Ausrichtung der einzelnen Gegenden: Während das westliche Mittelfranken immer noch stark landwirtschaftlich geprägt ist, umfasst Unterfranken mit den Regionen Aschaffenburg, Schweinfurt und Würzburg eine Reihe bedeutender Industriegebiete.

hend und erstrebenswert ist, müssen die Menschen, die dort leben, auch den Eindruck haben, dass es dort auch eine gute Lebensqualität gibt. Einige Faktoren will ich benennen:

- ein Arbeitsplatz, der das Auskommen einer Familie sichert
- Kindergarten und Schule, die gut zu erreichen sind
- ein bezahlbares „Dach über dem Kopf“
- eine Dorfgemeinschaft, in der das Wir-Gefühl praktiziert wird
- Zugehörigkeit zu einer Kirchengemeinde mit allem, was dazu gehört vom sonntäglichen Gottesdienst bis zum Erlebnis von Begleitung in Freud und Leid
- eine schöne Natur, mit der pfleglich umgegangen wird.



Christian Schmidt, Regionalbischof im Kirchenkreis Ansbach-Würzburg

Veröffentlichungen mit Fragen des geistlichen Gemeindeaufbaus und der liturgischen Gestaltung von Gottesdiensten beschäftigt. Er ist verheiratet und Vater dreier Töchter.

Zwei Regierungsbezirke, zwei größere Städte, viele ländlich geprägte Regionen. Wie erleben Sie das Verhältnis von Stadt und Land in Ihrem Kirchenkreis?

Als Regionalbischof des Kirchenkreises Ansbach-Würzburg bin ich für ein Gebiet zuständig, das von Heidenheim im Hahnenkamm bis vor die Tore Frankfurts und an die thüringische Grenze reicht. Im urevangelischen Kernland in Westmittelfranken, aber auch in Unterfranken, gibt es Gemeinden mit langer Tradition und stark volkkirchlich geprägte Landstriche.

Welche Herausforderungen sehen Sie, damit das Leben auf dem Land lebenswert bleibt?

Die Modernisierung auf dem Land hat viel Orientierungslosigkeit hinterlassen. Hier ist die Kirche gefordert, den Menschen Mut zu machen, sie zu begleiten, Anwalt der Betroffenen zu sein und auf öffentliche Institutionen einzuwirken, dass sich die Nöte der Menschen in den ländlichen Regionen im Zuge des weiteren Strukturwandels nicht noch weiter verschlimmern.

Erneuerbare Energien, pestizidfreies Obst und Gemüse, regional einkaufen – haben Sie den Eindruck, dass die Sorge um einen nachhaltigen Lebensstil, die sich in der Stadt immer öfter beobachten lässt, für die ländlichen Regionen Konsequenzen hat?

Die ländlichen Regionen haben in den letzten Jahren ganz gezielt auf neue Herausforderungen reagiert. Es haben sich neue Organisationsstrukturen, Kommunikationsmethoden und ein effizientes Netzwerkmanagement etabliert, die zeigen, wie regionale Identität entsteht und welche Bedeutung ihr bei der Gestaltung zukunftsfähiger ländlicher Räume zukommt. Als ein Beispiel sei hier die Regional-Entwicklungsgesellschaft Hesselberg AG genannt, die seit fast zehn Jahren mit ihrem Ansatz einer nachhaltigen regionalen Entwicklung erfolgreich arbeitet.

Welche Rolle spielen Umwelt- und Nachhaltigkeitsthemen bei der Frage, wie eine Region lebenswert bleiben kann?

Damit das Leben in einer Region anzie-

Was kann die Kirche dazu beitragen, dass Stadt und Land lebenswert und zukunftsfähig bleiben? Was tragen Sie als Regionalbischof dazu bei?

Ich will Ihnen drei konkrete Beispiele nennen, mit denen in den letzten Jahren die evangelische Kirche in Mittelfranken ganz gezielt auf neue Herausforderungen reagiert hat und dadurch die Region gestärkt hat:

Der Ausbau der kirchlichen Angebote im Fränkischen Seenland, vom Gottesdienst am See mit der Schäferwagenkirche bis zu Kirchenkonzerten und Vorträgen im Einzugsgebiet und die Zusammenarbeit mit dem Bezirk Mittelfranken beim Bau und Betrieb des Museums Kirche in Franken in der Spitalkirche Bad Windsheim als Teil des Fränkischen Freilandmuseums.

Ich nehme sehr viele Termine auf dem Land wahr, um ein Zeichen der Wertschätzung und des Anteilnehmens der Kirche zu geben.

Vielen Dank für dieses Gespräch!

Das Gespräch führte Wolfgang Schürger

Lebenswert und zukunftsfähig

Bausteine und Ideen für die Gemeinde

Zukunftsfähigkeit ist gerade ein Modewort. Häufig wird dafür auch der Begriff Nachhaltigkeit verwendet. Dabei geht es darum, die Bedürfnisse unserer Generation zu befriedigen, ohne die Möglichkeiten zukünftiger Generationen zu gefährden. Nicht nur ökologische, sondern auch soziale und ökonomische Aspekte spielen eine Rolle. Mit den Worten des Konziliaren Prozesses: Es geht um Frieden, Gerechtigkeit und die Bewahrung der Schöpfung. Die nachfolgenden Anregungen sollen dabei helfen, das Jahresthema „Stadt und Land – lebenswert und zukunftsfähig“ in der Kirchengemeinde aufzugreifen. Es sind Bausteine und Ideen, die noch nicht zu Ende gedacht sind und an die jeweilige Situation angepasst werden müssen. Das Redaktionsteam freut sich über eine Rückmeldung von Ihnen!

Lebenswertliste: Was macht unsere Gemeinde lebenswert?

Der leckere Kuchen beim Kirchenkaffee, die Gemeinschaft in der Eltern-Kind-Gruppe, der Grüne Gockel an der Kirchentür, die nette Mesnerin,... Vor einigen Jahren veröffentlichte die Süddeutsche Zeitung in ihrem Jugendmagazin JETZT sogenannte „Lebenswertlisten“: Junge Leute notierten die vielen kleinen Dinge, die für sie das Leben erst lebenswert machen. Auch in einer Kirchengemeinde gibt es viele Gründe, warum es dort lebenswert zu geht. Gemeckert wird ständig – das, was gut läuft, bleibt viel zu häufig unausgesprochen! Das lässt sich ändern. Deshalb: Laden Sie doch einmal dazu ein, Lebenswertlisten für Ihre Gemeinde zu verfassen. Mit beliebig vielen Punkten. Jeder kann mitmachen! Das passt vielleicht mal in einen Familiengottesdienst, zu einem Gemeindefest oder als Extra-Rubrik für einige Zeit in den Gemeindebrief. Sie werden staunen!

Fantasiewerkstatt: 2020 – unsere Gemeinde in zehn Jahren

Möglichst viele verschiedene Gruppen einer Kirchengemeinde begeben sich auf eine Fantasiereise ins Jahr 2020. Wie wird unsere Welt in zehn Jahren aussehen? Wie geht es dann in unserer Gemeinde zu? Was passiert in einer ähnlichen Gruppe wie der, in der ich jetzt gerade aktiv bin? Welche Themen sind bei uns aktuell? Welche Fragen haben wir an unsere „Vorfahren“?

Welche Wünsche und Hoffnungen für die Zukunft?

Laden Sie die Gruppen ein, Ihre Gedanken und Visionen möglichst konkret zu gestalten: Als fiktiven Gemeindebriefartikel aus dem Jahr 2020, als Collage, als Skulptur, als Handyclick... – Vieles ist möglich! Und damit alle die Ideen der anderen kennenlernen können, gibt es zum Abschluss dieses Gruppen übergreifenden Gemeindeprojektes eine große Ausstellung mit Vernissage.

Generationenprojekt: Jung trifft Alt
Jugendgruppe trifft auf Seniorenkreis! Und damit dabei keine peinliche Stille entsteht, überlegen sich beide Gruppen vorher einen kleinen Beitrag für das gemeinsame Treffen. Das steht unter dem Motto „So stell' ich mir die Zukunft vor!“

Die neuesten Texte zum Label „Lebenswert“ aus: jetzt.de Süddeutsche Zeitung

*Das erste Eintreffen von Weihnachtswunschzetteln * Freitagabend: Knoblauch aufs Brot! * Herbstnachmittage * Brot selber backen! * Heute, 20:45 Uhr, live dabei sein * Weg nach Haus * Fettreduktion * Trost * Was es ist - Erich Fried * übertriebener Kitsch vor der Haustür * dass das Examen jetzt endlich vorbei ist! * der letzte Abend in der WG * Mittagsschlaf * FDP Bundesweit bei 4% * das Isartal * französisches Frühstück am Gärtnerplatz*

Die Jugendlichen denken sich etwas aus, was den älteren Menschen gefallen könnte und die Senioren versuchen, mit ihrer Idee die Vorstellungen der jungen Leute zu treffen. Im Anschluss daran sind interessante Gespräche garantiert!

Land trifft Stadt – und umgekehrt!

Der Kirchenvorstand der Christuskirche einer kleinen Landgemeinde sucht nach einem Ziel für den Gemeindeausflug. Auf

in die große Stadt lautet die Devise! Eine Führung durch eine interessante Sehenswürdigkeit wird gebucht. Und was dann? Gibt es da nicht auch eine Christuskirche? Man könnte doch mal Kontakt aufnehmen, ob man vielleicht im Gemeindefestsaal Kaffee trinken und zum Abschluss in der städtischen Christuskirche die Andacht feiern darf. Was ist denn noch so los in dieser Gemeinde? Ein paar Klicks auf der Homepage fördern interessante Informationen zu Tage... Es wird ein spannender Ausflug, der Menschen aus zwei ganz unterschiedlichen Gemeinden zusammenbringt und an dessen Ende eine Gegeneinladung steht: Zum Weinfest auf dem Dorf!

Schnitzeljagd:

Zukunftsdetektive unterwegs

Die gute alte Schnitzeljagd – sie kommt bei den meisten Kindern auch heute noch sehr gut an! Warum also nicht mal mit der Jungschargruppe losziehen, kreuz und quer durch Dorf oder Stadt, und mit detektivischem Spürsinn den Weg zu einem Schatz finden? Der kann an einem Ort versteckt sein, an dem es etwas Zukunftsfähiges zu erleben gibt: zum Beispiel beim Biobauern aus der Kirchengemeinde, beim neuen Windrad in der Nähe oder einem integrativen Abenteuerspielplatz, auf dem Kinder aus vielen Nationen gemeinsam spielen. Unterwegs weisen knifflige Rätsel und versteckte Hinweise den Weg. Am Ziel dürfen die frisch geernteten Kartoffeln am Lagerfeuer gegrillt werden, basteln alle Windräder zum Mitnehmen oder es gibt ein kleines Fest... Wer GPS-Geräte besitzt und diese Idee eher mit Jugendlichen ausprobieren will, der kann daraus auch eine Geocaching-Aktion machen. Diese moderne Form der Schnitzeljagd macht großen Spaß – Anleitungen dazu finden sich zahlreich im Internet.

Haben Sie weitere Ideen, um das Jahresthema in der Gemeindefestarbeit lebendig werden zu lassen? Dann schicken Sie gelungene Entwürfe doch einfach per Email an das Büro des Beauftragten für Umwelt- und Klimaverantwortung. Wir veröffentlichen sie gerne im Internet.

Susanne Götte

Weitere Praxistipps finden sich unter www.bayern-evangelisch.de/umwelt in der Rubrik „Jahresthema“

Umwelt im Film

Avatar – ein Action-Thriller zum Einklang mit Mutter Natur

Mit „We feed the world“ „Unser täglich Brot“ und „Planet Earth“ gibt es vielbeachtete Filme für die Umweltbildung. „Avatar“ steht nicht im Verdacht, Bildung betreiben zu wollen, aber es geht um Nachhaltigkeit – bei aller bizarren Science fiction – Phantasie. Für Jugendliche ein guter Einstieg!



Avatar (James Cameron, 2009) ist die Geschichte des nie endenden Hungers nach Rohstoffen unserer Industriegesellschaften. Im Jahr 2154 ist das Imperium auf den entfernten Planeten Pandora vorgedrungen, auf dem seltenste und wertvolle Rohstoffe lagern. Die blauhäutigen Bewohner dieses Planeten, die Na'vi, zeigen sich allerdings in keiner Weise kooperativ, was die Ausbeutung ihrer „Mutter“ betrifft. Das Imperium versucht zunächst, mithilfe der Kulturanthropologin Dr. Augustine und ihres Teams die Lebensgewohnheiten der Na'vi zu erforschen und auf diesem Weg doch noch zu einer Verhandlungslösung zu kommen. Augustine, aber auch der querschnittsgelähmte Soldat Jake, der die Forscherin eigentlich „überwachen“ soll, sind immer mehr begeistert von der naturverbundenen, ganzheitlichen Lebensweise der Na'vi. Doch die Militärs drängen auf eine schnelle Lösung, wodurch Jake vor eine folgenreiche Entscheidung gestellt wird.

Beeindruckend, wie in diesem Actionfilm der Umgang mit der Schöpfung und Fragen eines nachhaltigen Lebensstils thematisiert werden – auch wenn es am Schluss die Männer sind, die wieder einmal die Welt retten.

ws

Für Sie gelesen

Wider die Ökoromantik

Wolfgang Haber: Die unbequemen Wahrheiten der Ökologie. Eine Nachhaltigkeitsperspektive für das 21. Jahrhundert, oekom verlag München 2010, 14,90 Euro

In Erinnerung an Carl-von-Carlowitz, den „Vater“ des Nachhaltigkeitsgedanken, veranstaltet der Rat für nachhaltige Entwicklung eine Vorlesungsreihe, die kein geringerer startet als der Doyen der wissenschaftlichen Ökologie, der ehemalige Professor der TU München, Wolfgang Haber. Nach einer kurzen Erinnerung an Carl von Carlowitz ruft Haber den Lesenden in Erinnerung, dass unser Ökosystem aus wesentlich mehr Lebewesen besteht als uns Menschen: „Wer weiß von den Millionen Mikroorganismen, die sich auf und in jedem menschlichen Körper befinden (...) und bringt sie bewusst mit dem *Jahr der biologischen Vielfalt 2010* in Verbindung?“ (40f). Leben sei durch Kohlenstoffkreisläufe überhaupt erst möglich, so dass die Rede von der CO₂-freien Gesellschaft wissenschaftlich gesehen Unsinn sei. Solcher Ökoromantik stellt Haber den technischen Machbarkeitsglauben der Moderne als gleichwertigen Irrglauben gegenüber und plädiert für eine human-ökologische Bildung für nachhaltige Entwicklung. Diese nimmt die „ökologischen Fallen der Menschheit“ nüchtern in den Blick und sucht nach realistischen Wegen, menschliches Leben auf unserer Erde im Gleichgewicht mit dem Lebensinteresse anderer Lebewesen zu sichern.

ws

Eine hilfreiche Anleitung

Christian Dahm: Energiesparen in Kirchengemeinden – Ein praktischer Leitfadentext, hrsg. von der EnergieAgentur.NRW oekom verlag München, 2009, 18,90 Euro

Ständig steigende Energiekosten machen auch vor Kirchengemeinden nicht halt. Grund genug, sich des Themas Energiesparen anzunehmen. Das tut das neu erschienene Buch „Energiesparen in Kirchengemeinden – Ein praktischer Leitfadentext“. Der Verfasser Christian Dahm (Dipl. Ing. Maschinenbau und nebenberuflicher Organist) blickt dabei auf eine umfangreiche Zusammenarbeit mit der westfälischen Kirche zurück, die sich durch verschiedene

Energieprojekte und das kirchliche Umweltmanagement Grüner Hahn ergeben haben.

Beide Bereiche, Fachwissen und Kenntnis kirchlicher Besonderheiten, führt Christian Dahm zusammen. Entstanden ist eine praktikable Anleitung zum Energiesparen. Für meinen Geschmack an einigen Stellen zu wissenschaftlich um von „normalen“ gemeindlichen Energie- oder Umweltbeauftragten immer verstanden zu werden. Das meiste ist jedoch praxistauglich und hilfreich. Viele Beispiele aus Kirchengemeinden und weiterführende Tipps ergänzen den Leitfaden.

Etwas zu kurz kommt m. E. der Faktor Mensch, etwa die Klimafrage als Handlungsmotivation. Kirchengemeinden, die tagtäglich mit Menschen zu tun haben, können sich nicht auf die rein technischen Fragen beschränken.

Das geheftete Buch ist durchgehend farbig gestaltet und macht Appetit aufs Durcharbeiten. Wer sich ins Energiesparen vertiefen möchte und die beschriebenen Defizite nicht scheut, erwirbt eine durchaus hilfreiche Anleitung.

bb

Ohne Boden bodenlos

Britta Reimers (Hrsg.): Gärten und Politik. Vom Kultivieren der Erde. oekom verlag München, 2010, 18,90 Euro

Für viele Zeitgenossen ist der Garten vermutlich ein Ort des stillen Glücks und der Ruhe fernab vom politischen Betrieb. Wer das Buch in die Hand nimmt, entdeckt aber schnell viele offenkundige oder auch verdeckte Zusammenhänge zwischen Garten und Politik. Dass die Regierungsform des Absolutismus im 17. Jahrhundert ein Abbild auch im barocken Garten findet, leuchtet schnell ein. Dass es aber Gärten der Revolution gegeben haben soll, macht neugierig. Und der deutsche Kleingarten? „Mietskaserne und Laubenkolonie, Kleinwohnung mit Etagenlo und Kleingarten mit Plumpsklo bilden zwei Seiten desselben Pfennigs“, schreibt Hartwig Stein in seinem Beitrag „Oasen in der Steinwüste“. Das Buch beruht auf einer Vortragsreihe des Landeszentrale für politische Bildung in Hamburg und vereinigt in sich 21 Texte, die alle erdenklichen Aspekte des Themas umspannen, von den „Gärten der Renaissance“ bis zum „Garten der Frauen“.

mo

Ein Mutmachbuch

Hermann E. Ott, Heinrich Böll Stiftung (Hg.): *Wege aus der Klimafalle. Neue Ziele, neue Allianzen, neue Technologien – was eine zukünftige Klimapolitik leisten muss.* oekom verlag München 2008, 19,90 Euro

Ist der Klimawandel überhaupt noch zu begrenzen, nachdem die wichtigen Verhandlungen in Kopenhagen gescheitert sind? Hermann E. Ott und die anderen Autorinnen und Autoren können auf diese Frage natürlich keine Antwort geben, da die „Wege aus der Klimafalle“ vor der Konferenz veröffentlicht worden sind. Dennoch sei das Buch gerade auch jetzt noch zur Lektüre empfohlen: es ist ein Mutmachbuch, weil deutlich wird, wo auch jetzt noch die Chancen zum Umsteuern liegen: die Länder des Südens als gleichberechtigte Partner einbeziehen, die Chancen neuer Technologien nutzen, den eigenen Lebensstil überdenken und mit dem politischen Engagement nicht nachlassen. So lassen sich die Impulse aus den unterschiedlichen Beiträgen zusammenfassen. Gut verständlich werden dabei auch politische Hintergründe, wissenschaftliche Analysen und technische Fakten zu möglichen Wegen aus der Klimafalle präsentiert. ws

Element Erde

David R. Montgomery: *Dreck. Warum unsere Zivilisation den Boden unter den Füßen verliert.* oekom verlag München 2010, 24,90 Euro (= Stoffgeschichten, Band 6).

Was verbindet den Menschen mit dem Boden? Sehr viel, macht der US-amerikanische Geologe David R. Montgomery deutlich. Er verweist dabei nicht nur auf die biblische Schöpfungsgeschichte, in der der Name des ersten Menschen – Adam – unmittelbar mit dem Boden – hebräisch: Adama – verbunden ist. In äußerst kurzweiligen Essays zeigt Montgomery auf, wie Blüte und Niedergang so unterschiedlicher Zivilisationen wie der Mayas, des antiken Griechenlands oder der europäischen Kolonialmächte mit der Art und Weise ihrer Bodennutzung verbunden sind. Er kommt zu dem Ergebnis: „Nahezu in der gesamten bisherigen Geschichte menschlicher Kulturen spielte der Boden eine zentrale Rolle. (...) Erde ist (...) das erste der vier von Aristoteles definierten Elemente (...) und als solches die Wurzel unserer Existenz und für das Leben auf unserem Planeten unentbehrlich.“ Nur wenn wir aufhören, den fruchtbaren

Boden wie Dreck zu behandeln und die Boden-erosion stoppen, so die Schlussfolgerung Montgomerys, hat unsere Zivilisation eine Chance auf ein friedliches Überleben. Kleinbäuerliche Landwirtschaft (209ff) und ökologischer Landbau (270ff) spielen dabei für Montgomery eine wichtige Rolle. Sein Buch ist jedoch keineswegs technikfeindlich, endet aber mit dem Plädoyer für eine neue landwirtschaftliche Revolution, in deren Mittelpunkt der Schutz des Bodens steht. ws

Energie – ein öffentliches Gut

Peter Henricke, Susanne Bodach: *EnergieRevolution. Effizienzsteigerung und erneuerbare Energien als neue globale Herausforderung.* oekom verlag München 2010, 19,90 Euro.

Im Internationalen Währungsfonds haben Schwellenländer wie Brasilien gerade mehr Einfluss erhalten. Peter Henricke und Susanne Bodach zeigen in ihrem lezenswerten Buch, wie der Einstieg in das „postkarbone“ Zeitalter zu neuen globalen Partnerschaften führen kann – und warum die großen „Player“ der Gegenwart genau diese Veränderung im Machtgefüge der Welt fürchten. Die einzelnen Kapitel stellen die Problematik des gegenwärtigen Energiesystems dar, beschreiben technische und strukturelle Alternativen und zeigen die politisch nötigen Schritte auf. Zentrale Botschaft ist, dass Energie als öffentliches Gut betrachtet werden müsse, für dessen gerechte Verteilung die Weltgemeinschaft Sorge tragen muss, wenn sie Rohstoff- und Energiekriege vermeiden will. ws

Ökokratie und Sojaboom

Bernhard Pötter: *Ausweg Ökodiktatur? Wie unsere Demokratie an der Umweltkrise scheitert.* oekom verlag München 2010, 8,95 Euro.

Norbert Suchanek: *Der Sojawahn. Wie eine Bohne ins Zwielficht gerät.* oekom verlag München 2010, 8,95 Euro.

Zwei neue Bände seiner kleinen Reihe „quer gedacht“ hat der oekom-Verlag vorgelegt: Der Untertitel „Wie unsere Demokratie an der Umweltkrise scheitert“ legt fast nahe, dass Bernhard Pötter seine Titelfrage „Ausweg Ökodiktatur?“ bejaht. Tatsächlich aber ist das Buch ein flammendes Plädoyer für eine bessere Demokratie, eine „Ökokratie“. Spätestens der

Kopenhagener Klimagipfel habe offenbart, dass die Instrumente der liberalen Demokratie nicht ausreichen, um auf die Herausforderungen des Klimawandels zu reagieren: Die Politik verfolgt zu stark nationale Interessen, die Angst vor dem Verlust von Wählerstimmen hindert sie an langfristigen Entscheidungen, die kurzfristig unpopulär wirken. Gegen alle Forderungen nach einer Ökodiktatur – die tatsächlich erhoben werden – betont Pötter: „Die Kreativität der Menschen, die ja gerade gebraucht wird für eine Bekämpfung der multiplen Umweltkrise, wird man allein durch verordnete Maßnahmen nicht erreichen“ (28). Demokratie bestehe jedoch auch nicht nur aus Freiheiten, sondern aus einem Wechselspiel von Freiheit und Einschränkung. So hätten wir uns in Deutschland zum Beispiel an die Einschränkung der individuellen Freiheit durch den Wehr- oder Zivildienst gewöhnt. Pötter plädiert daher dafür, dass die Politik auf allen Ebenen mehr Ökologie wagen soll: Die Ökokratie hat das klar bestimmte Ziel, das Überleben unseres Planeten zu sichern und lässt sich daher in ihrem politischen Handeln von klaren ökologischen Rahmenbedingungen (wie dem Zwei-Grad-Ziel) leiten, die international vereinbart werden. Ein spannender Appell für eine neue ökodemokratische Kultur!

Soja statt Milch, um so das Klima zu retten? Manchem ist die Wunderbohne inzwischen suspekt geworden: Führt der Sojaboom nicht nur zu noch mehr Monokultur und Umweltzerstörung? Auf den Klimaaspekt geht Norbert Suchanek im letzten Kapitel seines Buches eher beiläufig ein – und auch hier vor allem mit Blick auf Soja als Energiepflanze. In den vorausgehenden sechs Kapiteln zeigt er dafür umso deutlicher, welche Probleme Soja für Mensch, Tier und Natur in den verschiedensten Teilen der Welt mit sich bringt.

Sein Fazit: „Die ‚Wunderbohne‘ ist schlicht eine stickstoffanreichernde, im gemäßigten wie im subtropischen Klima gedeihende Leguminose wie Hunderte von anderen Bohnensorten auch – doch mit dem Unterschied, dass die Sojabohne nur in geringen Mengen und mit Vorsicht zu genießen ist!“ Da mag man an manchen Punkten mit ihm streiten, aber gerade deshalb ein sehr nachdenkenswertes Buch. ws

Umwelt in Barock

Die Kirchliche Umweltkonferenz tagte in Bamberg

Durchaus gewöhnungsbedürftig war für manche Mitglieder der Kirchlichen Umweltkonferenz das Ambiente der Tagung in Bamberg vom 19.-20. November: der Rokoko-Saal des Tagungshauses St. Otto. Die Fülle der Themen war allerdings der Fülle der Ornamente nahezu ebenbürtig: Intensiv setzten sich die Teilnehmenden mit dem Jahresthema „Stadt und Land – lebenswert und zukunftsfähig“ auseinander: Heiner Sindel, der Geschäftsführer des Bundesverbandes der Regionalbewegungen, machte in einem packenden Vortrag deutlich, dass Stadt und Land sich gegenseitig brauchen. Mit Bildern von kreativen Aktionen des Regionalmarketings bot er den idealen Einstieg, damit die Konferenz am folgenden Tag Impulse entwickeln konnte, wie das Jahresthema „vor Ort“ umgesetzt werden kann. Mehr als zehn Aktionsvorschläge sind dabei entstanden. Sie ergänzen die Ideen von Susanne Götte (siehe Seite 13) und sind im Internet unter www.bayern-evangelisch.de/umwelt zu finden.

Nach dem „heißen“ Herbst der Energiepolitik gab es natürlich auch viel Diskussionsbedarf zum Ausstieg aus dem Atomausstieg. Deutlich war die Enttäuschung darüber, dass sich die bayerische Kirchenleitung nicht ähnlich pointiert wie der EKD-Ratsvorsitzende Nikolaus Schneider zu Wort gemeldet hat. Wolfgang Schürger erntete aber auch viel Lob für sein (kirchen-)politisches Vorgehen. Aufgrund eines Leserbriefes des Beauftragten in der SZ und einer persönlichen Pressemitteilung der Präsidentin der Landessynode war die bayerische evangelische Stimme öffentlich zu hören.

Einen Durchbruch erzielte die Konferenz bei der Neuordnung der Strukturen der kirchlichen Umwelt- und Klimaarbeit: schon seit einiger Zeit ist ja deutlich, dass die Koordination eines ganzen Kirchenkreises ehrenamtlich kaum zu leisten ist. Viele Entscheidungen wie zum Beispiel zum Immobilienmanagement fallen zudem auf der Dekanats Ebene. Wo es bereits Dekanatsbeauftragte für Umwelt- und Klimaarbeit gibt, haben die gemeindlichen Beauftragten einen guten Ansprechpartner in der Region. Oft erhöht sich auch das Engagement des Dekanatsbezirks für die Bewahrung der Schöpfung. Ab dem nächsten Jahr möchte die Konferenz daher versuchen, flächendeckend Dekanatsbeauftragungen einzurichten. Diese sollen die De-

kanatsgremien begleiten, den gemeindlichen Beauftragten zur Seite stehen und die wichtigen Themen „vor Ort“ auf die Ebene der Landeskirche und des Beauftragten transportieren. Damit dies gelingt, soll die Kirchliche Umweltkonferenz einmal im Jahr zusammen mit den Dekanatsbeauftragten stattfinden. Die Kirchenkreisbeauftragten verantworten weiterhin die Regionaltreffen in den Kirchenkreisen und begleiten die Dekanatsbeauftragten.

Die Hühnerfarm der Landeskirche, besser bekannt als „Grüner Gockel“, ist inzwischen auf eine stattliche Familie angewachsen, wie Bernd Brinkmann berichte. Ende 2011



Mitglieder der KUK im Rokoko-Saal von St. Otto Foto: Hildegard Seichert

werden und 100 Gemeinden und Einrichtungen zertifiziert sein. Besonders erfreut war die Konferenz darüber, dass mit dem Geistlichen Zentrum Schwanberg eine der größten Einrichtungen EMAS-zertifiziert ist.

Es war also wohl nicht nur der Reflex der goldenen Ornamente, der dazu führte, dass die Mitglieder mit strahlenden Augen den Rokoko-Saal verließen: die Umwelt- und Klimaarbeit befindet sich auf einem gutem Weg! ws

Menschenkette für Erneuerbare

Bericht von einem, der am 9. Oktober dabei war

Bis zu 50.000 Menschen bildeten am 9. Oktober auf einer Länge von zehn Kilometern eine Menschenkette quer durch die Münchner Innenstadt. Damit war die Protestaktion für den Atomausstieg und für Erneuerbare Energien die größte Anti-Atom-Demo in Bayern seit Wackersdorf Mitte der 80er Jahre. Bei der Abschlusskundgebung auf dem Odeonsplatz sprachen der Vorsitzende des Bundes für Umwelt und Naturschutz Deutschland (BUND) Hubert Weiger und der Münchner Oberbürgermeister Christian Ude.

Die Rechnung war einfach: Ausgehend von den Erfahrungen der Anti-AKW-Großdemonstration in Norddeutschland im Frühherbst wusste man: Alle 2 Meter muss eine Person stehen, damit keine Lücken in einer Menschenkette entstehen. Bezogen auf die ca. 10 km Strecke zwischen der CSU-Parteizentrale im Westen Münchens und dem Bayerischen Umweltministerium weit im Osten hieß das, dass es gelingen musste, 5.000 Menschen für die Münchner Demonstration zu aktivieren, eine „gewaltige Herausforderung“, wie es die Mitglieder des eigens für diese

Veranstaltung gegründeten Aktionsbündnisses (Bürgerinitiativen, Verbände und alle demokratischen bayerischen Oppositionsparteien) in den ersten Vorbereitungsitzungen formulierten.

Umso größer dann der Jubel am 9. Oktober: Dicht an dicht, in der Innenstadt bisweilen mehrere Reihen tief standen wir, und ob es am Ende 30.000 Teilnehmer waren, wie die Polizei schätzte, oder 50.000, wie es aus Veranstalterkreisen hieß, war dann eigentlich schon egal. Die Erwartungen waren bei weitem übertroffen worden. Bei schönstem Herbstwetter hatten sich generationen-, gesellschafts- und parteienübergreifend Bürgerinnen und Bürger aus ganz Bayern versammelt, um ein deutliches Signal gegen die von der Bundesregierung beschlossenen Restlaufzeiten für Atomkraftwerke und für den zügigen Ausbau der Erneuerbaren zu setzen. Unter ihnen: viele auch kirchlich Engagierte – und da hat sich dann der örtliche Umweltbeauftragte noch mal ein kleines bisschen mehr gefreut!

Mattias Kiefer, Umweltbeauftragter des Erzbistums München und Freising

Erfahrungen mit dem Grünen Gockel

Prodekanatssynode in München
Mitte fragt nach

Mit 270.000 Kirchenmitgliedern in 68 Gemeinden ist das Evangelische Dekanat München das größte der Landeskirche, aber auch ein ganz besonders schwieriges Pflaster. Traditionsabbruch, Kirchenaustritte und eine starke Konkurrenz von religiösen Strömungen und Sinnstiftungen aller Art fordern die Gemeinden hier heraus wie kaum anderswo. Vielleicht ist das ein Grund dafür, dass die Umweltarbeit in München - mit einigen Ausnahmen - lange ein Schattendasein geführt hat. Das scheint sich nun zu ändern. Neun Gemeinden sind jetzt in das Umweltma-



Die Auditorenkurse 2 und 3 beim Seminar auf dem Hesselberg im April 2010. Im November 2010 begann bereits der vierte Kurs, unter den 16 Teilnehmenden sind dann die Hälfte Frauen.

Sie machen mit beim Grünen Gockel

Neu hinzugekommen
seit dem 14. Juli 2010:

Kirchenkreis Nürnberg
KG Baidersdorf
KG Emskirchen

Kirchenkreis München
KG Versöhnungskirche München
KG Bethanien - Kapernaum
KG Himmelfahrtskirche Sendling
KG Waldkraiburg

Kirchenkreis Regensburg
KG St. Johannes Passau

Einrichtungen
Evangelisches Siedlungswerk Nürnberg

Stand: 8. November 2010

nagement eingestiegen. Die Prodekanatssynode München Mitte bestellte für ihre Tagung am 18. November vom Beauftragten für Umwelt- und Klimaverantwortung, KR Dr. Wolfgang Schürger, eine theologische und grundsätzliche Einführung in das System des *Grünen Gockels*. Das Umweltteam von St. Lukas, wo man bereits seit Ende 2009 an der Arbeit ist, berichtete über praktische Erfahrungen und fand ein freundliches Interesse. Berichte aus den Gemeinden zeigten, dass es punktuell Umweltaktivitäten gibt. Aber was die Einführung des *Grünen Gockel* angeht, herrschte doch eine spürbare Zurückhaltung. Von den eigens eingeladenen Umweltbeauftragten der Gemeinden war niemand erschienen.

mo

Wie schätzen sie das ein?

Ein wichtiges Instrument beim Grünen Gockel: Die Mitarbeitendenumfrage

„Was könnte Sie bewegen, auf das Auto als Verkehrsmittel zur Arbeit zu verzichten?“ „Empfinden Sie an ihrem Arbeitsplatz gesundheitliche Beeinträchtigungen?“ „Wie schätzen Sie das Umweltengagement Ihrer Kirchengemeinde ein?“ Das sind nur ein paar Sätze aus dem Fragebogen, der zu Beginn des Umweltmanagements an die Mitarbeitenden in einer Gemeinde ausgegeben wird. Sekretärin, Hausmeister, Mesner, Erzieherin, auch Ehrenamtliche - sie sollen sich nicht nur als Objekte des Umweltmanagements erfahren, sondern als Akteure, deren Urteil und Mithilfe erwünscht sind. Sie sind ja in aller Regel auch betroffen, wenn es darum geht, Papier und Reinigungsmittel zu bestellen, Zähler abzulesen, auf fachkundige Lüftung der Räume zu achten, usw.

Jedem Umweltteam und jedem Pfarrer, jeder Pfarrerin muss klar sein, dass die Ziele des Grünen Gockel nur schwer erreichbar sind, wenn die Mitarbeitenden sich übergangen fühlen und dann allenfalls Dienst nach Vorschrift machen. Ihnen ist nämlich klar, dass die Umsetzung geplanter Maßnahmen für sie auch eine Mehrbelastung bedeuten kann. Andererseits ist es ein unschätzbare Gewinn, wenn sie persönlich motiviert sind und Lust dazu haben, das Umweltmanagement zum Erfolg zu führen.

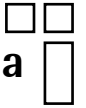
Dazu kann auch eine Einladung aus dem

Fragebogen beitragen: „Ich würde folgende ökologische Verbesserungsvorschläge machen“ oder die Nachfrage: „Verfügen Sie über Fachkompetenzen im Umweltbereich, die sie einbringen können?“ Am Ende des Papiers steht die Aufforderung: „Was ich sonst noch sagen wollte“. Vielleicht kommt da auf das Umweltteam die eine oder andere Überraschung zu.

mo



Auftaktveranstaltung zum Grünen Gockel in der Kirchengemeinde Weidenbach am 3. Oktober 2010. Die Kinder aus dem Kindergarten spielten dabei eine wichtige Rolle. Umweltmanagement sorgt sich auch um ihre Zukunft.



Die Bayerische Evangelische Umweltstiftung



Wir sind zu Gast auf der Erde.
Lasst sie uns bewahren und pflegen.
Wir haben nur diese eine.

Ihr Geld kann dauerhaft Gutes tun.

Kontakt:
Pfarrer i.R. Gerhard Monninger,
Marsstraße 19, 80335 München
Tel.: 089 - 5595 611 oder 88 98 35 34
E-Mail: gerhardmonninger@web.de

Margarete Erbe ✚

Am 7. August 2010 starb Margarete Erbe aus Erlangen im Alter von 67 Jahren. Den Lesern des Umweltmagazins ist sie vielleicht als Preisträgerin des Photowettbewerbs „Schöne Aussichten“ der Umweltstiftung in Erinnerung. Sie war aktives Mitglied des Vereins *Schöpfung bewahren konkret* und engagierte sich in vielen sozialen und ökologischen Projekten. Die Bewahrung der Schöpfung war ihr ein besonderes Herzensanliegen. Sie gehörte zu den Gründungsmitgliedern des Umweltausschusses von Erlangen St. Markus und hatte einen wesentlichen Anteil daran, dass die Gemeinde im Oktober 2008 mit dem Umweltzertifikat „Grüner Gockel“ ausgezeichnet wurde.

Während der Monate ihrer unheilbaren Krankheit fand sie in ihrem Konfirmationsspruch Halt und Hoffnung: „Ich weiß, dass mein Erlöser lebt.“ *mo*



„Ich kann fliegen“ - Margarete Erbes preisgekröntes Foto beim Wettbewerb der Umweltstiftung

Ein viel beachteter Kraftakt für das Klima Zehn Jahre Windkraftanlage Neukirchen

Am 1. Dezember 2000 war es endlich soweit: Die Windkraftanlage NORDEX N 62 des Vereins *Schöpfung bewahren konkret* im Windpark Neukirchen bei Eisenach ging in Betrieb. Im April desselben Jahres war das Erneuerbare-Energien-Gesetz in Kraft getreten, nun konnte die Einspeisung des Stroms ins öffentliche Netz beginnen.

Vorausgegangen war eine schwere Zeit, in der Rainer Hennig als damaliger Vereinsvorsitzender und seine Mitstreiter einen Ort gesucht hatten, wo man das Windrad würde errichten können. Das Vorhaben scheiterte mehrfach am Widerstand der jeweiligen ortsansässigen Bevölkerung. Schließlich bot sich die Gelegenheit, eine Anlage im Windpark Neukirchen zu kaufen, und das „bayerische evangelische Windrad“ wanderte nach Thüringen aus. Der Platz ist aber sehr ehrenwert, immerhin ist er von der Wartburg aus zu sehen. Exakt 100 Meter hoch ist die Anlage alles in allem, bei einer Nabenhöhe von 69 Metern und einer Flügelänge von 31 Metern.

Aufgrund von Windgutachten hatte man einen Jahresertrag von 1,7 Millionen Kilowattstunden Strom erwartet. Aber entweder war das Windgutachten zu optimistisch oder wir hatten Pech mit besonders windarmen Jahren. Die Kalkulation musste auf 1,5 Millionen Kilowattstunden korrigiert werden. Es geht den Windkraftbetreibern da im Grunde wie den Bauern: Sie sind abhängig vom Wetter. Immerhin erspart die Anlage auch jetzt noch der Atmosphäre jährlich 1700 Tonnen Kohlendioxid und kann rein rechnerisch 485 Haushaltungen mit Strom versorgen.

Ein besonderer Kraftakt war die Finanzierung. Das Nordex-Windrad kostete 1,2 Millionen Euro. 400.000 Euro wurden durch Spenden und zinslose Privatdarlehen aufgebracht. Viele Mitglieder des Vereins, Kirchengemeinden und weitere für die Umwelt engagierte Menschen ließen sich von der Idee mitreißen und wollten mit ihrem Geld dazu beitragen, eine regenerative Energieform zu fördern und dadurch den Klimawandel aufzuhalten. Der Rest von 800.000 Euro wurde mit Krediten finanziert.

Ein sehr engagierter Geschäftsführer war sieben Jahre lang Thomas Stadlinger, bis der Solar- und Windunternehmer Josef Gold seine Aufgaben übernahm. Er hatte auch schon vorher immer wieder einen



Fröhliche Gesichter bei der Einweihung
am 19. Mai 2001

guten Rat gegeben.

Heute ist ein beträchtlicher Teil der Schulden abgetragen, die Ertragslage ist gut und stabil, sodass wir auch schlechte Windjahre verkraften können. Der ursprüngliche Plan, mit der Anlage nach Abzug der Tilgungsrate zwei halbe Stellen in der Umweltberatung zu finanzieren, musste im Jahr 2007 geändert werden. Für zwei Berater reichte das Geld nicht mehr, aber mit Diakon Hans Köhler hat die Kirchenwind GmbH nach wie vor einen sehr kompetenten Umweltberater in ihren Diensten.

Apropos GmbH – diese Rechtsform musste für das Betreiben des Windrads gewählt werden, weil der gemeinnützige Verein keine kommerzielle Anlage dieser Größenordnung besitzen darf. Der Verein ist einziger Gesellschafter der GmbH.

Die heute Verantwortlichen können beruhigt in die Zukunft schauen und sich an jedem Wetter freuen: Am Sonnenschein sowieso. Wenn es stürmisch und kalt ist, aber auch; denn dann wird eine gute Wind-ernte eingefahren. *mo*

Meldungen aus der Umweltarbeit

Synodalpräsidentin kritisiert Laufzeitverlängerung bei Atomkraftwerken

Die Präsidentin der bayerischen Landessynode, Dorothea Deneke-Stoll, hat im Vorfeld der Münchner Protestaktion für den Atomausstieg die Entscheidung der Bundesregierung kritisiert, die Laufzeiten von Atomkraftwerken zu verlängern.

Das Problem der Entsorgung des Atomabfalls sei immer noch ungelöst und ein tragfähiges Konzept nicht in Sicht. „Wir dürfen unseren Kindern und den nachfolgenden Generationen keine Lasten aufbürden, von denen wir nicht wissen, ob sie sie tragen können“, so Deneke-Stoll. Selbst wenn ein Endlager gefunden würde, bürdete man nachfolgenden Generationen eine über Zehntausende von Jahren strahlende Hypothek auf. Das sei ein Zeitraum, der alle menschliche Verantwortbarkeit überschreite. Auch Ängste von Menschen, ob die Sicherheit der Atomkraftwerke auch bei Terroranschlägen gewährleistet sei, müssten ernst genommen werden, forderte die Synodalpräsidentin.

Es sei richtig, so Deneke-Stoll, dass die politisch Verantwortlichen für einen Ausbau der erneuerbaren Energien entschieden hätten. „Doch ich hätte es Wirtschaft und Politik zugeutraut, die Umstellung ohne Laufzeitverlängerung der Atomkraftwerke zu bewerkstelligen“. Jetzt bestehe die Gefahr, dass durch die neue Beschlusslage der Umbau der Energieversorgung in Richtung Klimafreundlichkeit gehemmt werde, etwa beim Ausbau weiterer dezentraler Netzknoten, die für den Betrieb regenerativer Kraftwerke erforderlich seien.

Klimaschutz und Bewahrung der Schöpfung war bereits im Frühjahr 2009 Thema der Landessynode. Einen Beschluss zum Thema Laufzeitverlängerung gebe es jedoch nicht, damals sei dieses Thema noch nicht im Raum gestanden, so Deneke-Stoll. Sie verstehe ihre Kritik an der Laufzeitverlängerung als einen persönlichen Beitrag zur Diskussion. Ihr sei bewusst, dass es im Raum der bayerischen Landeskirche zu diesem Thema unterschiedliche Auffassungen gebe.

ELKB Pressemitteilung, 20.9.2010

Feier des Schöpfungstages

Am Freitag, dem 3. September 2010 fand in Brühl (Rheinland) die erste bundesweite ökumenische Feier des Schöpfungstages statt. Veranstalter war die Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen in Deutschland (ACK). Auf dem 2. Ökumenischen Kirchentag war die Einführung des Schöpfungstags feierlich proklamiert worden. Die Kirchen wollten ein Zeichen für die Wahrnehmung von Umweltproblemen und den bewussten Umgang mit der Schöpfung setzen. Der „Schöpfungstag“ soll gleichzeitig dazu ermutigen, konkrete Schritte zur Bewahrung der Schöpfung einzuüben, sowie bisher geleistetes Engagement fortzusetzen und zu verstärken. Je nach lokalen und regionalen Gegebenheiten können Gemeinden den Ökumenischen Schöpfungstag auch an einem anderen Termin im Zeitraum zwischen dem 1. September und dem 4. Oktober feiern.

Millenniumsziele angemahnt

Der Vorsitzende der Deutschen Bischofskonferenz, Erzbischof Zollitsch, und der Vorsitzende des Rates der EKD, Präses Schneider, haben in einer gemeinsamen Erklärung die Bundesregierung und die Regierungen der UN-Mitgliedstaaten eindringlich aufgefordert „mehr als bisher zu tun“, um die Millenniums-Entwicklungsziele zu erreichen. Alle Zwischenbilanzen zeigten, dass die meisten Länder - vor allem Afrika - von ihren anspruchsvollen Zielen noch weit entfernt seien (www.ekd.de/presse/pm216_2010_ekd_dbk_millenniumsentwicklungsziele).

Regionaltreffen KK Regensburg

Wo kräht der *Grüne Gockel*? So lautete das Schwerpunktthema des Kirchenkreistreffens der evangelischen Umweltbeauftragten am 13. November im neu erbauten Martin-Schalling-Haus der Paulanergemeinde Amberg.

Mit großem Interesse verfolgten die Umweltbeauftragten den Bericht von Ralf-Peter Hoffmann zur Einführung des *Grünen Gockels* in Neumarkt/ Oberpfalz. „Der Kirchenvorstand hat den Plan befürwortet, mit dem Umweltmanagement zu beginnen. Zum Glück gibt es bei uns ein engagiertes Umweltteam, das von Hans Köhler als Kirchlichem Umweltberater begleitet wird. Nach zwei Jahren intensiver Arbeit haben wir es fast geschafft“, meinte Hoffmann.

Er zeigte sich erfreut, dass bereits einige kleinere Maßnahmen umgesetzt werden konnten. „Dass im Pfarramt nun auch Recyclingpapier verwendet wird, ist ein erster Erfolg, den unsere Kirchenvorsteher mit jeder Einladung vor sich sehen.“

Darüber hinaus stand ein Rundgang durch das neue Gemeindezentrum auf dem Programm. Gerhard Günther, der Vorsitzende des Kirchenbauvereins, und Pfarrer Rainer Kroninger führten durch das Gotteshaus und die angrenzenden Gemeinderäume.

Das nächste Treffen der Umweltbeauftragten im Kirchenkreis Regensburg wird voraussichtlich am 12. November 2011 stattfinden..

Evangelische Umwelt- und Klimaarbeit in Bayern

Internet: www.Bayern-evangelisch.de/umwelt
Intranet: www.elkb.de/portale/beauftragte/216-411

Der Beauftragte für Umwelt- und Klimaverantwortung

Marsstraße 19 80335 München
umwelt@elkb.de Fax 089 5595 637
Beauftragter: Dr. Wolfgang Schürger ☎ 089 5595 612
Umweltpfarrer, Kirchenrat
Sekretariat: Hildegard Seichert ☎ 089 5595 611
Montag - Donnerstag 8.30 - 13.00 Uhr

Die Kirchliche Umweltkonferenz (KUK)

Sprecher: Werner Reuter wreuter@t-online.de
Trogerstr. 27 ☎ 089 4704 430
81675 München Fax 089 4709 321

Arbeitsstelle Klimacheck und Umweltmanagement

Marsstraße 19 80335 München
Bernd Brinkmann ☎ 089 5595 618
bernd.brinkmann@elkb.de Fax 089 5595 637
Dipl. Rel. Päd., Öko-Pädagoge, Umweltberater

Verein Schöpfung bewahren konkret e.V. und

Die Bayerische Evangelische Umweltstiftung

Marsstr. 19 80335 München
schoepfung-bewahren-konkret@elkb.de
Vorsitzender: Gerhard Monninger ☎ 089 5595 611
Internet: www.schoepfung-bewahren-konkret.de

Die Kirchliche Umweltberatung (KUB)

Sprecher: Siegfried Fuchs siegfried-fuchs@gmx.de
Goethestraße 6 ☎ 09771 6355 335
97616 Bad Neustadt Fax 09771 6355 340

Die hölzerne Erdkugel - Durchmesser 7,5 cm - kann vom Büro des Beauftragten für Umwelt- und Klimaverantwortung zum Preis von 5.50 Euro bezogen werden.



Tel: 089 5595 611

umwelt@elkb.de

Regionaltreffen 2011

der Gemeindeumweltbeauftragten

KK München 5. Februar
 KK Regensburg 12. November

Die Termine in den Kirchenkreisen Ansbach-Würzburg, Augsburg, Bayreuth und Nürnberg sind im Intranet auf den Seiten des Beauftragten für Umwelt- und Klimaverantwortung zu finden: www.elkb.de



TAGUNG DER
 EVANGELISCHEN
 AKADEMIE TUTZING

Ökologische Krise fordert Theologie

zusammen mit dem katholischen und dem evangelischen Umweltbeauftragten sowie ECEN (European Christian Environmental Network)

1. - 3. April 2011

Einzelprogramm, Organisation und Anmeldung ab 24. Januar 2011 unter www.ev-akademie-tutzing.de

Natur & Pädagogik

Die Sache mit dem Gänseblümchen-Trick....

Wie funktioniert der „Gänseblümchen-Trick“? Welches Tier könnte mit dem Strafgesetz in Konflikt kommen? Und was ist eine „Haltestellenpädagogik“? Wen u.a. diese Fragen interessieren, der ist bei der Weiterbildung „Natur & Pädagogik“ genau richtig.

Das Evangelische Bildungswerk in Regensburg (0941/59215-0) bietet in Kooperation mit dem Landesbund für Vogelschutz in Bayern eine Weiterbildung in Naturpädagogik an.

Sie verbindet lebendiges Wissen mit erprobten Methoden für die Gruppenarbeit. Die TeilnehmerInnen werden befähigt, Gruppen jeder Altersstufe einen persönlichen Bezug zur Natur zu vermitteln.

Die Weiterbildung wird durch das Bayerische Staatsministerium für Umwelt und Gesundheit aus den Mitteln des Umweltfonds gefördert. Mehr unter

www.ebw-regensburg.de/naturpaedagogik

Landestreffen 2011

der Gemeindeumweltbeauftragten

Landestreffen Nord
 in Fürth St. Paul 9. April

Landestreffen Süd
 in München 16. April

Buchen Sie Ulis

mobilen Umwelt-Pavillon

für Gemeinde- und Schulfeste, Infostände u.a.

Mit Ulis mobilem Messestand können Sie umfangreiches Informationsmaterial und anschauliche Präsentationsmittel nutzen. Sie investieren dafür nur 30 Cent pro Transport-Kilometer.

Ulrich Herbst

Hauptstraße 34
 97258 Gollhofen
 Tel.: 09339 991401
 Fax: 09339 991402
 Mobil: 0172 9705491

